

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 20 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.  
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petuze oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 92.

Dienstag, den 21. April 1914.

21. Jahrg.

## Parteigenossen, Parteigenossinnen! Rüstet zur Maifeier, zum Festtag der Arbeiterklasse aller Länder!

Hierzu eine Beilage.

### Patriotismus und Geschäft.

Lujo Brentano, der Professor der Volkswirtschaftslehre an der Münchner Universität, ist kein Sozialdemokrat. Er hat vor mehr als 40 Jahren eine gehässige Polemik gegen Marx geführt; er ist seither ein liberaler, ein bürgerlich gesinnter Mann geblieben. Und dennoch hat sich die Sozialdemokratie in den letzten Jahren nicht selten auf das gewichtige Urteil des Altmeisters der deutschen Volkswirtschaftslehre berufen können. Denn Brentano ist nicht nur ein großer Gelehrter, der das, was dauernd ist in der klassischen Nationalökonomie des Bürgertums, in einer langen Reihe fruchtbarer Arbeiten gewahrt und fortgebildet hat; er ist nicht nur an Deutschlands Hochschulen der erfolgreichste Lehrer, der in einer ganzen Generation Verständnis für die großen wirtschaftlichen und sozialen Fragen unserer Zeit geweckt hat; er ist, was ihn von den Epigonen, die jetzt an den deutschen Hochschulen das Wort führen, weit mehr unterscheidet, auch ein aufrechter Mann. Wie er der erste bürgerliche Gelehrte in Deutschland war, der die Bedeutung der Gewerkschaften erkannt und gelehrt hat, wie er trotz allem Lärm der Unternehmerverbände, die selbst vor niedriger Verleumdung nicht zurückschrecken, für das Koalitionsrecht und für den Arbeiterschutz einen tapfern Feldzug führte, wie er trotz allen Wutausbrüchen der Agrarier und der Kartellmagnaten die Scheingründe der Schutzzöllner immer wieder zerriß: so hat er sich auch nie geschämt, seine in jahrzehntelanger Forschungsarbeit erungene Ueberzeugung zu bekennen, machte sie den Herrschenden der kapitalistischen Welt noch so zuwider sein. So konnte es nicht ausbleiben, daß der greise Gelehrte auch im Kampfe gegen Imperialismus und Militarismus der Sozialdemokratie begegnet.

Das beweist er neuerdings in einem Aufsatz, der den Titel führt: „Aufsichtige Rüstungsbestimmungen“. Brentano setzt zunächst auseinander, daß „stets die Millionen der mit der Lebensnotdurft ringenden die Hauptlast der Rüstungen zu tragen haben“. Er schildert, wie die dringlichsten Kulturbedürfnisse unbefriedigt bleiben müssen, weil das Wettstreiten alle Kräfte und alle Mittel bindet. Dann aber wirft er die Frage auf, welche Interessen hinter den „idealen Motiven“ stecken, mit denen der Militarismus die Völker betört. Und da legt er nun, ganz so wie wir Sozialdemokraten es so oft getan, die Quellen und Wurzeln des „patriotischen“ Treibens frei. Er schreibt:

Ein tiefes Mißtrauen in die Aufsichtigkeit, mit welcher der Patriotismus zu Rüstungszwecken angerufen wird, erfüllt heute einen wachsenden Kreis patriotischer Männer. Schon der alte Merkantilismus hat die heiligsten Triebfedern in den Dienst seiner Ziele zu stellen verstanden. Wenn die neuere Geschichtsforschung uns gelehrt hat, daß der Glaubensheld Gustav Adolf um des Handels in der Ostsee will sich in den Krieg gestürzt hat, so zeigen uns die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte, daß die neomerkantilistische Bestrebungen unserer Tage auch in dieser Beziehung nicht hinter ihrem Vorbild zurückbleiben. Da war England bis Ende der neunziger Jahre das friedliebendste Land; auf dem Kontinent konnte man hören, England sei unfähig geworden, weitere Kriege zu führen. Da gelang es mächtigen finanziellen Interessen, in dem klassischen Freihandelsland eine neomerkantilistische Agitation und den ihr innerlich verwandten Jingoismus zu erwecken und das englische Volk ohne jeden Nutzen für sich selbst in den teuersten Krieg zu stürzen, der je geführt worden ist. Dann sahen wir Deutschland und Frankreich wegen einiger Bergwerkstonzessionen in Marokko vor den Abgrund eines Krieges gestellt, der den Fortbestand der gesamten europäischen Kultur bedroht hätte. Wie wenig das deutsche Volk an dem kriegerischen Ausstrag der Streitfrage interessiert war, zeigt der befriedigende Ausgang ihres unblutigen Verlaufs. Kaum atmete das geängstigte Europa wieder auf, so sah man das italienische Volk — die Zeitungen sprachen auch damals von gewissen finanziellen Interessen als dem treibenden Faktor — in den Feldzug gegen Libyen verwickelt, von dem es sehr zweifelhaft scheint, ob er sich je rentieren wird; unzweifelhaft ist, daß es in Italien ungeheure Gebiete gibt, die dringend nach den Millionen verlangen, die man statt auf die innere Kolonisation auf den Erwerb neuer Kolonien verwendet hat.

Unter den Interessenten, die das Feuer patriotischer Begeisterung schüren, um ihr Süppchen daran zu kochen,

nennt auch Brentano an erster Stelle das Kapitalkapital: das Kapital, dem sich das Wettstreiten in fette Geschäfte an Heereslieferungen umsetzt. Prächtig wehrt Brentano das verlogene Gerede ab, die unproduktiven Rüstungsausgaben seien nützlich, weil bei der Erzeugung von Kanonen und Panzerplatten so viele Arbeiter beschäftigt seien. „Das ist“, schreibt er, „als wollte man hier in Messina, wo ich dies schreibe, das Lob der Erdbenen singen, weil bei dem Aufräumen des Schuttes des alten und dem Wiederaufbau eines neuen Messina heute viele tausend Arbeiter beschäftigt sind. Als ob nicht Millionen und Millionen eben infolge des gesteigerten Rüstungsaufwandes auf die Befriedigung von Bedürfnissen verzichten müßten, in deren Dienst die heute zu Rüstungszwecken Beschäftigten eine für sie wie für das Ganze weit lohnendere Arbeit finden würden.“

Daß das Rüstungskapital die Kriegs- und Rüstungshege schürt, ist auch Brentano gewiß. Den Patriotismus dieser Patrioten illustriert auch er daran, daß das Nordkapital seine Nordwerkzeuge ebenso dem Feinde wie dem eigenen Lande verkauft. Und darum schlägt er, eins der wirksamsten Mittel gegen die Kriegshege wäre die Verstaatlichung der Rüstungsindustrie. Man werde dem Frieden am wirksamsten dienen, wenn man dafür sorgt, daß die Kriegshege keine Quelle des Profits mehr ist.

All das sagt uns Sozialdemokraten nichts Neues. Aber wir verzeichnen gern daß der verdienstvollste und berühmteste Volkswirtschaftslehrer des deutschen Bürgertums zu denselben Schlüssen gelangt wie wir, die „vaterlandslosen Gesellen“. Der Militarismus hat den Bogen überspannt. Alles, was noch nicht in teiges Byzantinertum versunken ist, beginnt zu erkennen, daß der Wahnwitz der Rüstungen, von kapitalistischen Interessenten planmäßig genährt, zur schlimmsten Gefahr für die Wohlfahrt und den Frieden der Völker geworden ist.

### Der neue preussische Minister des Innern

wird von der reaktionären Presse mit recht gemischten Gefühlen begrüßt. Die scharfmacherischen „Berliner Neuesten Nachrichten“ benutzen das wehmütige Abschiedslied, das sie dem bisherigen Minister v. Dallwitz widmen, dazu, den neuen Mann wie folgt zu begrüßen:

„Ein alter „Blockpolitiker“ der Aera Bülow! Der soll offenbar nun auch in Preußen liberal-konservative oder konservativ-liberale Politik, soll Polizeipolitik, Wahlrechtspolitik dieser Art machen. Wir fürchten ernste Gefahren von dem Streben, was vermutlich dahinter steht. Eine bloß formale Liberalisierung in Preußen, nachdem der Block im Reich leider gescheitert, leider aber auch gar keine andere Sicherung im Reichsparlament für die feineren und höheren positiven Reichsinteressen geschaffen worden ist, kann unseres Erachtens zu leicht statt Freiheit Lösung und Auflösung bringen. In Preußen zu lockern, ohne zugleich im Reich zu festigen, scheint uns ein sehr gefährliches Unternehmen zu sein.“

Wo also hat hier die Sache an sich entschieden? Wo liegt eine reine Lösung und eine klare Absicht vor? Glaubt man, mit solchen Künsteleien die Schwierigkeiten des Augenblicks und der Zeit bewältigen zu können?

Die „Deutsche Tageszeitung“ erwartet in ihrem Sinne vermutlich auch nicht viel Gutes von dem Minister Loebell, nur sagt sie das nicht direkt heraus. Ein von Dertel selbst stammender Artikel versichert zunächst heuchlerisch, daß die Agrarier dem neuen Manne mit dem größten Vertrauen entgegenkommen; vorsichtigerweise aber wird Loebell dann gleich festgenagelt auf den Kampf gegen die Sozialdemokratie. Dertel gräbt zu diesem Behufe eine Rede aus, die Loebell als konservativer Reichstagsabgeordneter am 20. November 1899 gehalten hat und in der er sich also gegen die Sozialdemokratie wandte:

„Ich will betonen, daß meine Partei auf dem Boden des Gesehntwurfs steht, weil sie glaubt, daß er eine wirksame Waffe ist, einmal den Arbeitern Schutz zu gewähren, zweitens aber auch endlich der Sozialdemokratie gegenüber Farbe zu bekennen, was wir bisher lange vermisst haben.“

Wir denken uns die Regelung des Vereinsrechts so, daß unbedingt eingeschritten werden muß gegen alle die politischen Vereine, die sich den Umsturz der bestehenden Staats- und

Gesellschaftsordnung zur Aufgabe gemacht haben, und wir erachten es als erforderlich, daß die Staatsgewalt mit aller Energie ihre Absicht zu erkennen gibt, gegen die Art von politischen Vereinen scharf einzuschreiten.

Es ist einmal gesagt worden, daß alle Gesetze daraufhin geprüft werden müßten, wie sie wirken gegenüber der Sozialdemokratie, und wir haben, glaube ich, ganz besonders die Pflicht, diesen Gesichtspunkt immer an die Spitze zu stellen; denn die Sozialdemokratie hat... es meisterhaft verstanden, bisher die Gesetzgebung sich zu Diensten zu machen.

Wir müssen unbedingt fordern und erwarten, daß demgegenüber auch scharf vorgegangen wird gegen eine Agitation und Verhegung, wie sie ihresgleichen noch niemals gefunden hat.

Der Staat hat die Pflicht, ... den königstreuen, vaterlandsliebenden Arbeiter unbedingt zu schützen gegen über der vaterlandslosen internationalen Sozialdemokratie, und wir werden jede Gelegenheit benutzen, um den Staat in dieser seiner Pflicht voll zu unterstützen. ... Die konservative Partei wird stets bereit sein, den verbündeten Regierungen den Panzer um den Arm zu legen und das Schwert zu schärfen, wenn es gilt, gegen die internationale Sozialdemokratie vorzugehen. Der Staat hat nicht bloß die Nachwächterrolle, die Sie ihm so gern zudiktieren möchten, die Erlaubnis, ins Hifthorn zu stoßen, wenn das Feuer ausgebrochen ist. — sondern der Staat hat die vorbeugende Tätigkeit zu üben; er hat zu sorgen, daß das Feuer nicht ausbreche und nicht um sich greife. Diese vorbeugende Tätigkeit erwarten und verlangen wir vom Staate.“

Dertel schließt seinen Artikel mit der halb drohenden Bemerkung:

„Wir sind überzeugt, daß Herr von Loebell als preussischer Staatsminister an seinem Teile die Erwartungen erfüllen wird, die er als Reichstagsabgeordneter gehegt und geäußert hat, selbst auf die Gefahr hin, daß der „Berliner Courier“ ihn, wie seinen Vorgänger, als einen Vertreter der politischen Scharfmacherei brandmarken sollte.“

Nun weiß der neue Minister, woran er ist. Es wird sich bald zeigen, ob er dem Kommando der Scharfmacher und Agrarier folgt und damit die überschwänglichen liberalen Hoffnungen zerschanden macht, die in ihm schon den Wahlreformer, den Kulturmenschen und modern denkenden Mann sehen, der die preussische Politik aus dem Sumpfe hornierter reaktionärer Engherzigkeiten herauszuführen berufen sei.

### Politische Rundschau

Deutschland.

Ein Rüstungsreiber.

Bisher sind es nur ausgeschaltete Generale gewesen, die nimmer müde wurden zu behaupten, daß Deutschlands Rüstung vollkommen unzulänglich sei. In den letzten Tagen haben diese Rüstungsreiber Unterstützung gefunden in der Person des Präsidenten der Oberzoll-direktion Posen, Geh. Oberfinanzrat Carthaus, der im „Tag“ in zwei riesig langen Artikeln nachweist, daß Deutschlands Rüstung nicht auf der Höhe stehe. Zum Beweise dafür macht er Anleihen bei allen möglichen Schriftstellern, so daß die Annahme gerechtfertigt erscheint, daß der Herr Oberfinanzrat sich einen recht beträchtlichen Zitatenfaß zugelegt hat. Richtig ist, daß nicht alle wehrfähigen Mannschaften ausgehoben werden, und auch gar nicht ausgehoben werden können, weil die Mittel, die für ihre Ausbildung und Unterhaltung nötig wären, so enorm sind, daß kein Mensch mit gesundem Verstand eine derartig gewaltige Vermehrung der Armee verlangen wird, daß sämtliche Taugliche zur zwei- oder dreijährigen Dienstzeit eingezogen werden können. Die Sozialdemokratie hat gezeigt, auf welchem Wege es möglich wäre, alle wehrfähigen Mannschaften kriegsmäßig auszubilden; auf diesen Boden zu treten lehnen aber Regierung und bürgerliche Parteien ab. Herr Carthaus tritt für ein Wettstreiten im schlimmsten Sinne des Wortes ein. Deutschland müsse so rüsten, daß es Frankreich und Rußland gleichzeitig gewachsen sei. Aber der Finanzrat wünscht nicht, daß die bestehenden Klassen noch einmal zu einem Wehrbeitrag herangezogen werden. Die einmaligen Kosten einer neuen Heeresvermehrung will er auf Anleihen genommen wissen und die dauernden Ausgaben will er durch in-

direkte Steuern gedeckt sehen. Der Beweis dafür, daß neuerliche ungeheure Lasten getragen werden können, fällt diesem Finanzmann riesig leicht. Er nimmt einfach das Buch des Direktors der Deutschen Bank, Dr. Nefflerich, zur Hand, in dem dieser Deutschlands Volkswohlstand berechnet, dividiert mit der Bevölkerungszahl und kommt dann zu dem Schluß, daß die Deutschen doch eigentlich sehr vermögende Leute seien. Es ist nie bestritten worden und konnte nicht bestritten werden, daß die Vermögen in Deutschland teilweise gewaltig gewachsen sind; gerade jene Kreise aber, die über diese Vermögen verfügen, verstehen es meisterhaft, sich von größeren Leistungen für das Reich zu drücken. Schon daß der Herr Geh. Oberfinanzrat keinen neuen Wehrbeitrag haben will, beweist, daß er den Besitz nach Kräften schonen möchte; wenn aber der Besitz nicht zu großen Abgaben herangezogen wird, dann bleiben die gewaltigen Ausgaben wieder auf den breiten Massen haften. Herr Carthaus hat allerdings gewisse Bedenken soweit der Reichstag in Frage kommt. Er befürchtet, daß der Reichstag für seinen Plan nicht zu haben sein wird, aber auch hier weiß er einen Ausweg: man soll den Reichstag dann einfach zum Teufel sagen und sich überhaupt nicht mehr um ihn kümmern. Was der Finanzmann aus Vösel da empfiehlt, das ist nichts anderes, als der Staatsstreik, und es ist sehr bezeichnend für die Auffassung der Rüstungstreiber, daß sie ganz offen den Gedanken zum Ausdruck bringen, den Reichstag einfach auszuscheiden, sobald er sich weigert, der Rüstungstreiber zu Willen zu sein. Wie würde Herr Carthaus jammern, wenn der Reichstag etwa beschließen wollte, eine besondere Wehrabgabe von jenem Beamten zu erheben, die ein Einkommen von mehr als 12 000 Mark haben, denn dann müßte der opferwillige Herr vermutlich auch kräftig mitbleiben. Opferwillig sind diese Kreise aber nur dann, wenn die Opfer aus den Taschen anderer Leute gebracht werden können. Unter diesem Gesichtswinkel müssen alle diese Tiraden von der Opferwilligkeit und der Opferfreudigkeit des deutschen Volkes betrachtet werden. Immer aber drängt sich wieder die Frage auf: wessen Interessen vertreten die Rüstungstreiber? Die der Mehrheit des deutschen Volkes ganz bestimmt nicht.

#### Konservativer Zeitungsaußen.

In Schwednitz i. Schl. ist das linksfreisinnige Blatt „Schwednitzer Volksfreund“ von dem agrar-konservativen Verlag „Tägl. Rundschau“ aufgekauft worden, ohne daß der leitende Redakteur des freisinnigen Blattes bis zur Stunde des notariellen Kaufaktes von der Transaktion eine Ahnung hatte. Ein solches Aufkaufgeschäft ist von dem konservativen Verlag in dieser Stadt innerhalb vier Jahre bereits zum zweiten Male inszeniert worden. Trotzdem nun aber der freisinnige Chefredakteur sofort ausgetreten ist, verkündet der konservative Verleger, daß die politische Haltung des Blattes dieselbe bleibt wie bisher. Um die liberalen Leser ganz sicher einzufangen zu können, und um einen Abonnentenstich zu verhindern, ist das angekaufte Organ jetzt noch radikaler wie vormals. Dafür zwei Beispiele aus einer der jüngsten Nummern dieses „freisinnigen“, in einem konservativen Verlag hergestellten Blattes:

„Die Mogelei auf dem Lande. Der Generalpardon hat in dem Kreise Rotenburg (Kurhessen) 5½ Millionen, in dem Kreise Ohlau (Schlesien) gar 13 Millionen Kapitalvermögen mehr ergeben, als bisher verzeichnet worden war. In beiden Fällen handelt es sich um fast rein landwirtschaftliche Kreise. Die Herren Agrarier hatten eben alles für das Vaterland übrig, nur nicht das ihm geschuldete Geld.“

Der Wehrbeitrag des Kaisers soll 4 Millionen 100 000 Mark betragen. In diese Zahl richtig, so läßt sie einen Rückschlag auf die ungeheure Größe seines Privatvermögens zu. Trotzdem wurde die Zivilliste von 16 Millionen auf 19½ Millionen erhöht.“

Man beachte also die teils scharfen Angriffe gegen die Agrarier und den boshafte Angriff auf Wilhelm II. und bedenke dabei, daß beides unter Schutz und Schirm, wenn nicht gar unter Zustimmung eines konservativen Zeitungsverlegers geschieht. Der Zweck ist klar: Mit dem Trick sollen die freisinnigen Leser als Abonnenten erhalten bleiben. Später werden ihnen dann die konservativen Pläntelchen beigebracht. Das Ganze zeigt aber auch den Rückgang des Liberalismus in Schlesien.

#### Ausführungsbestimmungen zur Lohnordnung der Staatsbahnarbeiter.

Am 1. April d. Js. ist für die sämtlichen preussischen Staatsbahnwerkstätten eine neue Lohnordnung in Geltung getreten. Der preussische Eisenbahnminister v. Breitenbach hat nun zu dieser Lohnordnung Ausführungsbestimmungen erlassen, denen wir nach der „Nordd. Allg. Zeitung“ folgendes entnehmen:

„Kein Bediensteter darf in seinem bisherigen Lohn-einkommen und Lohnausfällen durch die Neuregelung geschädigt werden. Größten Wert legt der Minister darauf, daß sich die Einführung der Lohnmaßnahmen glatt und ohne bedeutende Beschwerden der Arbeiter her-zuzuziehen vollzieht. „Ich vertraue“, so schließt der Er-läß, „daß die Lohnbezüglichen, mitbeteiligten Sachbe-züglichen, Amtsverwandten, Direktoren und die sonst beteilig-ten Beamten sich mit aller Sorgfalt der Durchführung der Maßnahmen annehmen. Zu diesem Zwecke sind nicht nur alle Vorbereitungen sorgfältig zu treffen, sondern es ist auch durch persönliche Eühlungnahme mit den Arbeitern bei den Arbeiterausführungen und sonst sich bietenden Gelegenheiten dafür zu sorgen, daß Wesen und Vorteile der Neuregelung den Arbeitern verständ-lich werden. Auch muß, namentlich in der ersten Zeit, darüber gewacht werden, wie die Dienstverhältnisse die neuen Bestimmungen handhaben. Wo dabei mangeln-des Verständnis für die Zwecke und Ziele der Lohn-reform herrortritt, muß belehrend und anregend eingegriffen werden. Nur wenn in verständnisvollem Zu-sammenwirken aller beteiligten Stellen die Durchführung der Lohnreform gefördert wird, ist ein voller Erfolg zu erwarten.“

#### Die Angehörigenversicherung.

Eine Erhebung der Versicherungsanstalt für Angehörige hat ergeben, daß bis Ende vergangenen Jahres 1 655 000 Angehörige zur Versicherung angemeldet

wären. Bei der Einführung der Versicherung hatte man mit rund 1 827 000 Versicherten gerechnet. In übrigen haben die Erhebungen ergeben, daß alle Schwierigkeiten bei der Angestelltenversicherung jetzt in der Hauptsache überwunden sind. Die Vorschriften des Gesetzes sind im großen ganzen erfüllt. Mit dem Eingang der Beiträge scheint es noch hier und da zu hapern, denn in der offi-zialen Notiz über die oben erwähnten Erhebungen macht die Versicherungsanstalt darauf aufmerksam, daß Unternehmer, die es unterlassen, die Beiträge rechtzeitig für ihre versicherungspflichtigen Beschäftigten abzuführen, mit Geldstrafen bis zu 300 Mark belegt werden können. Unabhängig von der Nachzahlung der Beiträge kann den Beiträgen noch die doppelte Zahlung der rück-ständigen Beiträge abgefordert werden.

#### Zum Ministerwechsel in Preußen.

Der neue Minister des Innern, Herr v. Voebell, wird sein Amt nicht vor dem 1. Mai antreten. Mit seinem Vorgänger, Herrn v. Dallwitz, hat er sich bereits darüber verständigt, welche der in Beratung stehenden Vorlagen in der laufenden Tagung des Dreiklassenhauses verabschiedet werden sollen. „Aus sicherster Quelle“ erfährt die „Tägl. Rundschau“, daß ein Meinungsaustausch über eine Wahl-rechtsreform unter den maßgebenden Stellen in Preußen bisher nicht stattgefunden und der neue Minister des Innern eine Entscheidung über seine künftige Stellung zur Reform des preussischen Wahlrechts nicht gefaßt hat.

Der neue Minister war als Chef der Rechtskanzlei, neben dem Generalmajor Reim, der Wahlmacher des Fürsten Bülow nach der Auflösung des Reichstags im Dezember 1906. Es dürfte noch erinnerlich sein, wie er damals den Abg. Erzberger abschüttelte, über dessen Be-suche in der Rechtskanzlei er eingehende Aufzeichnungen gemacht hatte, die er dann im Reichstag vortrug.

#### Der frühere württembergische Ministerpräsident v. Breilling

ist im Alter von 79 Jahren gestorben. Er trat 1896 in das Ministerium ein als Justizminister und übernahm 1901, als der Ministerpräsident Schott von Schottenstein nach kurzer Amtsdauer über eine Sittenaffäre gestolpert war, den Vorsitz im Staatsministerium. Unter dem Ministerpräsidenten v. Breilling kam das Gesetz über die Steuerreform und im Jahre 1906 die Verfassungsreform zustande, die dem Freiherrn v. Mittnacht im Jahre 1898 nicht gelungen war. Breilling war in seiner Grund-stellung ein konservativer Staatsmann, ließ sich aber gern von volksparteilicher Seite ein liberales Mäntelchen um-hängen. Bei der Verfassungsreform nahm er die Hilfe der Sozialdemokratie in Anspruch, da das Gesetz sonst die erforderliche Zweidrittelmehrheit nicht erreicht hätte. Nach Durchführung der Verfassungsreform, durch welche bekannt-lich die Zweite Kammer ganz auf den Boden des allge-meinen Wahlrechts gestellt wurde, trat Breilling im De-zember 1906 in den Ruhestand. Sein Nachfolger wurde der jetzige Ministerpräsident v. Weizsäcker.

#### Die nationalliberale Jugend.

Der Gesamtverband des Reichsverbandes der Vereine der nationalliberalen Jugend hat am Sonntag in Frank-furt a. M. eine Sitzung abgehalten. Nach langer geheim gehaltenen Aussprache wurde eine Resolution gefaßt, in der gesagt wird: „Der Beschluß des Zentralvorstandes der nationalliberalen Partei, der den jungliberalen Vereini-gungen die Auflösung nahelegt, sei zur Herbeiführung eines gedeihlichen Friedens in der Partei ungeeignet. Im übrigen aber würde man gern Vorgesprächen führen, die, unbeschadet der Erhaltung des Reichsverbandes der Ver-eine der nationalliberalen Jugend in all seinen wesent-lichen Funktionen, auf die Schaffung eines dauerhaften Friedens in der Partei abzielen.“ — Es scheint danach, als ob die nationalliberale Jugend sich entschlossen habe, langsam nachzugeben.

#### Wieder ein Kronprinzentelegramm?

Der „Börsliche Kurier“ berichtet, daß der Kolonial-held Dr. Peters kürzlich einen Artikel veröffentlicht habe, der, anknüpfend an das Projekt einer Zentralkolonie in Mittelafrika, für eine energische Vermehrung des deutschen Kolonialbesitzes eintrat. Daraufhin sei bei Peters ein Telegramm des Kronprinzen eingelaufen, in dem sich dieser mit den Ausführungen des Peters einverstanden erklärte. — Bisher ist die Nachricht nicht dementiert worden.

#### Veteranen-Beihilfen.

Gegenwärtig leben in Deutschland noch etwa 330 000 Kriegsteilnehmer, von denen 34 000 anderweitig abgefunden worden sind, sodas für die Gewährung von Beihilfen noch 346 000 in Betracht kommen. 263 354 Veteranen beziehen gegenwärtig die Beihilfe von 150 Mk. jährlich. Dazu kommen nun künftig noch rund 2000 Nicht-Kombattanten. Von einer weiteren Erhöhung der Beihilfen will die Re-gierung nichts wissen, sie behauptet, daß die Finanzlage des Reiches eine Erhöhung als absolut unmöglich er-scheinen lasse.

#### Überall Steuerdrückeberger.

In dem kleinsten deutschen Staate, dem Sächsischen Sachsen, sind infolge des Wehrbeitrags-gesetzes 50 000 Gk. an Vermögens- und Einkommens-steuern mehr herausgekommen. Bei dem nur etwa 50 000 Bewohner zählenden Landchen entspricht das einem bisher unverheert gebliebenen Vermögen von etwa 8 Millionen Mark.

#### Amerika.

Kolonialgedrungenen Bezugs-Verhältnissen haben die Vereinigten Staaten, um ihre Herrschaft über den Panamakanal zu sichern, mit Erfolg jene Bewegung unterstützt, die zur Losreißung der heutigen Republik Panama, die ganz unter amerikanischer Botmäßigkeit steht, geführt hat. Nunmehr veröffentlicht die Pariser kolumbische Gesandtschaft den zwischen Kolumbien und den Vereinigten Staaten unterzeichneten Vertrag. In Artikel 1 spricht die Regierung der Ver-einigten Staaten den Wunsch aus, allen Streitigkeiten und Weiterungen mit Kolumbien ein Ende zu machen,

welche durch die mit der gegenwärtigen Lage in der Landenge von Panama zusammenhängenden Ereignisse hervorgerufen wurden. Die kolumbische Regierung nimmt diese Erklärung an, da sie vollkommen sicher sei, daß auf diese Weise jedes Hindernis für die Wiederher-stellung einer vollständigen Eintracht zwischen den bel-denden Ländern verschwinden werde. Der Artikel 2 be-stimmt, daß Kolumbien unentgeltlich die immer-währende und freie Durchfahrt durch den Kanal für seine Truppen, sein Material und seine Kriegs-schiffe genieße. In Artikel 3 wird Kolumbien eine sechs-Monate nach Ausrufung der Ratifikation des Vertrages zu bezahlende Summe von 25 Millionen Dol-lar bewilligt. In Artikel 4 verpflichtet sich Ko-lumbien, Panama als unabhängige Nation an-anzuerkennen. Die Vereinigten Staaten wieder über-nehmen die Verpflichtung, die Regierung von Panama zur Entsendung eines Beamten zu veranlassen, der mit Kolumbien über einen Friedens- und Freundschafts-vertrag unterhandeln soll.

Wilson's Salutipektakel. Es scheint, daß der ehe-malige Professor Wilson seinem Eigenstun folgt und in allem Ernst daran denkt, wegen der unsinnigen Salu-tipektakel mit Mexiko einen Krieg zu beginnen. In einer Botschaft über Mexiko ersucht Präsident Wilson den Kon-gress, ihn zu ermächtigen, die bewaffneten Streitkräfte des Landes zur Aufrecht-erhaltung der Ehre und Würde der Nation zu verwenden. Inzwischen ist die Flotte auf beiden Küsten auf dem Wege in die mexikanischen Gewässer, be-reit, die geplanten Repressalien des Präsidenten auszu-führen. Zu einer formellen Kriegserklärung dürfte es nicht kommen, da die Vereinigten Staaten einer Regierung, die sie nicht anerkennt, nicht den Krieg erklären könne. Das Kabinett tritt heute zusammen, um über eine „fried-liche“ Blockade der mexikanischen Häfen und andere Maßnahmen zu beraten. Es wird von zu-ständiger Seite erklärt, daß der Bruch es den Vereinigten Staaten unmöglich mache, fernerhin die Aus-länder in Mexiko zu schützen. Die fremden Re-gierungen seien von dieser Tatsache verständigt worden.

Von einem Schutze der Ausländer gegen die Mord-banden Villas und Carranzas kann überhaupt nicht ge-sprochen werden; vielmehr ist die Annahme dieses „Schutzes“ durch die Vereinigten Staaten den Ausländern nur verhängnisvoll geworden. Und jetzt, wo der lächer-lichen Salutipektakel wegen die Yankees Mexiko angreifen wollen, wird sich die Erbitterung der Mexikaner leider wahrscheinlich gegen die ganz unschuldigen Fremden ent-laden. Von dem Ernst der Situation zeugt die Meldung, daß der Vertreter Deutschlands in Mexiko zwei Schiffe charterte, die zur Aufnahme von Flüchtlingen aus Vera Cruz bestimmt sind.

Die Strategen der amerikanischen Marine und Armeesind mit der Ausarbeitung von Kriegsplanen be-schäftigt. Konteradmiral Fletcher ist angewiesen worden, Marinesoldaten nach der Stadt Mexiko zu senden, wenn dort Unruhen entstehen. Allen auf der Fahrt nach Mexiko befindlichen Schiffen ist der drahllose Befehl zugegangen, die Geschwindigkeit zu erhöhen.

Zum Vorwand für seine Politik gibt Wilson die Be-hauptung, Huerta habe alle Verhandlungen abgelehnt. Einweilen hat aber Wilsons Vorgehen in den Vereinigten Staaten nur Verblüffung auf der ganzen Linie, wie sich ein Kabeltelegramm aus-drückt, hervorgerufen, und man fürchtet, daß nun alle Mexikaner sich zur Bekämpfung des Landesfeindes ver-einigen würden, was dem amerikanischen Großkapitalis-mus, der bereits Mexiko gekauft zu haben glaubte, einen schweren Schlag verfehen würde.

#### Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Dienstag, 21. April.

Die Wahl der Prekammmission des Lübecker Volks-bots, die von der Versammlung der tätigen Genossen vor-genommen wurde, hatte folgendes Ergebnis: Es erhielten Mehlert 225, Hoff 222, Bromme 218, Beck 217, Müller 200 Stimmen. Diese fünf Genossen sind gewählt. Außerdem er-hielt Genosse J. Schmidt 45 Stimmen.

Der Streik der Maurer auf dem Hofhofentwerf ist nach 7wöchiger Dauer am Sonntag in einer Versamm-lung der Beteiligten aufgehoben worden. So einmütig wie die Kollegen die Arbeit einstellten, so einmütig haben die-selben standgehalten. Es fanden sich leider einige Mau-reifer, die mit den da verbliebenen Hörligen des Werkes ge-meinsame Sache machten, sodas die Kollegen kein Interesse mehr an der Sperre hatten. Auch sind unsere Kollegen alle anderweitig beschäftigt und verzichteten deshalb gerne auf die Freischöpfe des Werkes. Wenn nun auch kein direkter Er-folg zu verzeichnen ist, so doch der, daß jetzt pro Mann und Monat 5 Mk. Gehaltsgeld gezahlt wird, ungefähr pro Mann 2 Pfg. mehr. Des weiteren soll hier noch betont werden, daß es erniedrigter für einen organisierten Maurer ist, wenn derselbe sich in Zukunft vom Werk als Lohndrücker gebrauchen läßt.

Die Verbündung der bürgerlichen Presse. Der bekannte Verleger Eugen Diederichs in Jena veröffentlicht in der Zeitschrift „La“ (im dieser Tage erschienenen Heft) Be-trachtungen über das gegenwärtige Preßwesen. Er führt aus: Die Zeitung, früher das Unternehmen eines einzelnen, dem sie ein Arbeitsfeld für eigene Ideen war, wird immer mehr kapitalistische Unternehmung im Typus des Aktien-Konzerns. Rämlich mit den Tendenz, sich nach den Masseninstinkten ihrer Leser hin zu entwickeln, immer mehr Neuigkeitsorgan zu werden, immer mehr ermüdete Nerven zu ütheln. Von der rein kapitalistischen Presse hat die Volkstaktik daher nur ein Eingehen auf Zivillisationsfragen und nicht auf Kulturfragen zu erwarten, jede Lustschiff-Sensation und jeder Kriegsgruel im fernsten Weltwinkel, jeder Sensationsprozeß ist deren Lesern lieber als ein Anjah, der von ihnen Konzentration und Nachdenken verlangt. Für ernste Beiträge gilt hier der Name und nicht die Sache. Daneben stehen in allerlei Ab-stufungen die Zeitungen der Interessentkreise. Politische, wirt-schaftliche Verbände schaffen sich Zeitungen zur Vertretung ihrer Sonderwünsche. Ihnen gilt weniger das Ganze, als die Größe ihres Anteils am Ganzen. Hier herrschen die Schlag-wörter und die verschönernde Phrase. Ideale werden geschäft-lich ausgenutzt. Die kleine Provinzpresse nährt sich von ihren größern Brüdern.

Alles Leben will Form, Gesetz und Ordnung. Das poli-tische Leben hat unsere führenden Zeitungen zu bestimmen, bewußten Grundfragen gedrängt, die über den individuellen Geschma eines Redakteurs hinausgehen. Auf literarischem

und wissenschaftlich-kulturellem Gebiet dagegen herrscht noch bei der gleichen Zeitung Laune und einseitiger Subjektivismus, ja völliges Chaos. Man möchte sich das Rechte nicht ausgeben lassen und weiß doch auch, wenn man ein Mehr braucht, um seine Leser an sich zu binden. Aber wo ist der Maßstab für dieses Mehr?

Es ist wohl nicht zu leugnen, daß an erster Stelle in dem Bemühen, ihre Leser literarisch zu fesseln, die gedankliche Vertiefung zu führen, die sozialdemokratische Presse steht. Sie sieht sich im ausdrücklichen Gegensatz zur Sentimentalität des Philisters. Ihr zunächst im Einklang mit der liberalen, dann erst die konservativ-meritale Presse kommen. Aber der Einsichtige weiß wohl, daß die liberale Presse die größere Anzahl der städtischen Intelligenz unter ihren Lesern hat, aber dennoch kulturell einflusslos ist, weil sie noch chaotisch ist. Die konservative und zirkale Presse weiß, was sie will, sie verleiht Autorität und Gebundenheit in Massenansicht und in überlieferter sozialer Gliederung, und immer gibt es unter ihren Mitarbeitern hochgebildete Männer, die dem Lebensempfinden ihrer Kreise auch das kulturelle Neue nahebringen, nur mit andern Worten, als sie der liberale Wortführer hat. Ja, mehr wie ein Kritiker führender liberaler Zeitungen schreibt in konservativen Blättern, weil er dort weniger von Laune und Willkür abhängig ist: „dort weiß man wenigstens, was man will“, sagte mir kürzlich ein radikal-liberaler Journalist.

**b. Schöffengericht am 21. April.** Der letzte Mohikaner? Ein 17-jähriger Konditorlehrling mit wenig Witz aber desto mehr Dreistigkeit nahm 2 Gewehre auf den Buckel, fuhr nach Hamburg und wollte auf dem „Imperator“ der Neuen Welt entgegenfahren, um dort den Teufelskessel mit der Streikart zu verkaufen. Er kam aber nicht dazu die Friedensspeise in Kanadas Urwäldern anzustechen, denn das Herrchen mit der sonderbaren Ausrüstung wurde festgenommen und zur Mutter zurückgebracht. Auch der Waffenhändler bekam die Gewehre im Werte von 210 Mark wieder, die das Büchlein ihm gestohlen hatte, als er sich Angeln kaufte. Die Indianergeschichten waren nach diesem Mißerfolg zwar ausgemerzt, nun aber ging der Lehrling hin und griff in die Ladentafel eines Kaufmanns, bei dem er seinen Zigarettenbedarf deckte. Während sich der Händler mit dem Aussehen der Ware beschäftigte und dem jungen Mann den Rücken zudrehte, griffen dessen lange Ärmel in die Kasse und holten einmal 7, ein andermal 5 Mark heraus. Beim dritten Griff fiel der Dieb auf die gefesselte Falle herein. Das Geld sollte für ein Rad zusammengepart werden. Dieser falsche Spartrieb und die Zuckerbäckerei wird nun durch eine Gefängnisstrafe von 2 Monaten und 2 Wochen gewaltam unterbrochen werden. — Von der Sportangelei. Als den schärfsten Konkurrenten bezeichnen die Fischer den Tischlermeister K., dem besonders auf die Finger geschaut wird. Längst der Waden ist das Angeln außer der Schonzeit mit bestimmten Ausnahmen gestattet, nur hält es für die Sonntagsangler schwer, an das Ufer zu gelangen, da das Betreten der Ländereien überall verboten ist, was Tafeln mit der Signierung D. B. anzeigen. Manchmal gestattet ein Wächter vielleicht den Zutritt zum Ufer, selten freilich kommt dies vor. K. angelte im März in der Wadenzeit gegenüber dem Wasserturm, wobei er das Gelände des Fischers B. betreten haben soll. Schlecht scheinen die Fische an dem Tage nicht angegriffen zu haben, denn K. hatte schon 6 Stück mit zusammen 1 1/2 Pfund gefangen. Bei dieser Angelei soll K. Breitische und Potaugen unter 15 cm Größe gefangen haben, die außerdem noch in lebendem Zustand als Köder verwandt worden sein sollen, was wiederum ein Vergehen gegen die Fischereiordnung in sich schließt. Und als der Fischer B. mit Hilfe eines Schußmannes den K. überkam, hatte K. auch nicht den Ankerstoß in der Hand, wie es vorgeschrieben ist. Der Sonntagsangler behauptete zwar, daß er nur tote Fische an der Sechtagel habe und zeigte dem Schußmann zwei kleine, in Papier gewickelte Schwimmlinge, doch fanden die Sucher Blechdosen mit lebenden kleinen Fischen. Beim Nahren des Schußmannes soll K. eine Schleuderbewegung gemacht haben, durch die der lebende Fisch beim Herausziehen der Angel abgefallen sei — eine Maßregel, die nach Ansicht des Schußmannes die meisten Sportangler ausüben. Die Berufsfischer haben überhaupt ein wahrgames Auge auf ihre „Sonntagsfreunde“, sie behaupten auch, daß Hechte auf tote Köder schwerlich anbeissen, und daß sie kaum so viele Hechte einjehen könnten, als die Angler herausholten. Der Fischer B. meint übrigens, das „D. B.“ auf den Warnungstafeln soll nicht „Der Wächter“, sondern eigentlich „Das Polizeiamt“ heißen. Jedenfalls steht es jedem frei, sich diese zweifelhafte Unterschrift nach Gindürken anzulegen. Der Angeklagte wurde auf Grund des Fischereigesetzes von 1896 und der Polizeiverordnung von 1909 zu 6 Mark Strafe verurteilt. Das Gericht sah nur erwiesen an, daß K. die Angel aus der Hand gelegt habe und daß er mit lebendem Köder fische. Der Angeklagte könne sich nicht darauf berufen, daß er nur einen Augenblick seine Notdurft verrichtet habe. Mit dieser Ausrede könne jeder kommen, sie würde die Kontrolle überflüssig machen. In einem solchen Falle müsse aber die Angel aufs Land gelegt werden; daß K. lebende Fische an der Angel hatte, beweise sein reiches Fang von sechs Hechten, der mit totem Köder schwer zu erzielen sei; ferner, daß er viele lebende kleine Fische in der Blechdose bei sich hatte. Man könne auch mit totem Köder einmal einen Hecht fangen, doch halte dies bedeutend schwerer als mit lebendem. Das rasche Zutreten auf die Angel und das schnelle Herausziehen sei ebenfalls ein Verdachtsmoment. Nicht zu erweisen sei, daß K. Ketaugen von weniger als 15 Zentimeter Länge gefangen und daß er Gelände betreten habe, das durch Tafeln oder Zaun kenntlich gewesen sei. In diesen Fällen erfolgte Freispruch.

Nach gut abgegangen. Am Montag nachmittag war in etwa siebenjähriger Saube am Mollteplatz emigra bemüht, das Radfahren zu erlernen. Er fuhr etwas unsicher nach der Kaiser-Wilhelmstraße zu, während hinter ihm ein Straßenbahnwagen der Linie 13 in der üblichen Fahrgeschwindigkeit herankam. In der Kurve Mollteplatz-Kaiser-Wilhelmstraße wurde der jugendliche Radfahrer von dem Straßenbahnwagen umgestoßen. Dem Führer gelang es glücklicherweise, sofort den Wagen zum Halten zu bringen, bevor der Knabe unter die Räder geriet. Mit einigen Hautabschürfungen und einem gehörigen Schreck kam der Junge davon. Dieser Vorfall sollte zur Warnung dienen, damit andere angehende Radfahrer sich keine verkehrswidrigen Strophen für ihre Übungen auswählen.

**Handelsregister.** Am 20. April 1914 ist eingetragen: 1. die Firma August Sturt, Lübeck; Inhaber: A. Fr. Sturt, Haus- und Gütermakler in Lübeck; 2. die Firma: Theodor Papier-Industrie August Sellhorn, Lübeck; Inhaber: A. Sellhorn, Kaufmann in Lübeck; 3. bei der offenen Handelsgesellschaft in Firma A. Jungs u. Co., Lübeck; Die Gesellschaft ist aufgelöst. Der vorherige Geschäftsführer Kaufmann R. B. Schumacher in Lübeck ist alleiniger Inhaber der Firma; 4. bei der Firma H. Martens in Lübeck; Die Firma ist erloschen.

In die postalische Ortsliste einbezogen sind jetzt auch der Markt Mörsing, sowie die gesamte Mörsinger Allee und die Gemarkungen.

pb. Zeitgenossen wurde ein Arbeiter aus Plewisk, der seinem Arbeitgeber Kleidungsstücke, Uhr und Geld gestohlen hatte.

pb. Wo ist die Uhr? Abhanden gekommen und wahrscheinlich von einem Bettler gestohlen ist am Sonntag nachmittag in der Zeit von 2—4 Uhr aus einem Hause der Lindenstraße eine auffällig große Nickel-Taschenuhr mit Nickelkette. Auf dem hinteren Deckel der Uhr ist als Verzierung die Albert-Brücke in Dresden mit einem Eisenbahnzug graviert.

pb. Abhanden gekommenes Boot. Am Sonntag, dem 19., ist ein Raddelboot abhanden gekommen, das an der Anlegerbrücke der Dampfer des Ostseebürodienstes festgemacht war. Das Boot ist 2,25 Meter lang, grün gestrichen und aus Holz und Leinwand gefertigt.

pb. Fahrraddiebstahl. In der Nacht vom 18./19. bis Mts. gegen 2 Uhr, ist vor einem Hause der Klemsenwiese ein Fahrrad mit schwarzem Gestell, ebensolchen Felgen, gerader Lenkstange, und der vom Polizeiamt gelieferten Erkennungsnummer 4271 abhanden gekommen. Das vorbereitete Rad war fast neu. Des Diebstahls dringend verdächtig ist ein etwa 1,65 Meter großer Mann, bekleidet mit einem blauen Anzug und einer Mütze mit blauem Schirm, der um die erwähnte Zeit mit einem Fahrrad, aus der Klemsenwiese kommend, die Untertrave nach der Holstenbrücke zu, entlangschob. Der anscheinend des Fahrens unkundige Mann, soll auch noch in der Schwarzwälder Allee mit dem Rade beobachtet worden sein. Personen, die über diesen Mann nähere Angaben machen können, werden ersucht, sich im Bureau der Kriminalpolizei zu melden.

**Einem Lichtbildervortrag** veranstaltet am heutigen Dienstag abend im Gewerkschaftshaus der Touristenvereine „Die Naturfreunde“. Das Thema lautet: „Vom Necker bis zum Bodensee“. Der Besuch dieser interessanten Veranstaltung ist nur zu empfehlen.

**Neues Stadttheater.** Man schreibt uns: Mit dieser Notiz soll zunächst auf das heutige letzte Gastspiel Eva v. d. Osten's als „Ella“ in „Lohengrin“ hingewiesen sein. Am Mittwoch wird Herr Dr. Levertshim im Warmwasser des Stadttheaters einen Vortrag halten, der Interessierten in leichtverständlicher Weise das Schafspearsche Drama „König Heinrich IV.“ erläutern will, mit dem sich unsere Bühne mit einer gut vorbereiteten Aufführung am Sonnabend, dem 25., an der allgemeinen Zubereitung des Dichters beteiligen wird, die zu seinem 350. Geburtstag von fast allen besseren Bühnen geplant ist. Der Vortrag beginnt um 8 1/2 Uhr und ist für jedermann frei. Als Abendvorstellung steht „Grigri“ auf dem Plan, Paul Lindes gefällige Operette, die seit ihrer ersten Aufführung am 2. Oktober wegen Erkrankung einiger Mitglieder bis jetzt nicht wieder gegeben werden konnte. Der Donnerstag bringt mit Th. Lattmann als Gast die unwiderlichste letzte Aufführung von „Barbier von Bagdad“, mit dem zugleich auch wieder die entzückende Ballettpantomime „Coppelia“ gegeben wird.

**Hamburg.** Der Hamburger Dampfer „Reinhold“ gestrandet. Unterm 19. April wurde aus Centa gemeldet: Ein deutscher Dampfer, dessen Name noch unbekannt ist, ist in der letzten Nacht an der marokkanischen Küste bei Bengu aufgelaufen. Das Kanonenboot „Laya“ und andere Kriegsschiffe sind zur Hilfeleistung abgegangen, denn das deutsche Schiff soll von Eingeborenen angegriffen worden sein. Einer Meldung aus Tanger zufolge sollte der Dampfer der Hagadampfer „Ahenania“ sein. Das trifft jedoch nicht zu, es handelt sich um den Hamburger Dampfer „Reinhold“. Aus Gibraltar wird nämlich gemeldet: Der Dampfer „Reinhold“ der Kontinental-Reederei Hamburg, von Genua nach Buenos Aires bestimmt, stieß in der Nähe von Tanger auf eine Klippe. Raum 1 ist voll Wasser. Auch im Maschinenraum und Heizraum steigt das Wasser bedeutend. Nach einer Meldung der Reederei sind deutsche und englische Bergungsdampfer zur Stelle, die das Schiff auspumpen. Allem Anschein nach handelt es sich um denselben Dampfer, der am Sonnabend bei Tanger strandete und von den Eingeborenen angegriffen sein soll.

**Kiel.** Vom Zuge totgefahren. Sonntag abend wurde auf der Strecke zwischen Honigsee und Sieversdorf bei einer Bahnüberfahrt ein unbekannter Radfahrer von einem Zuge der Kleinbahn Kirchbarkau-Freez totgefahren. Der Radler, der mit dem Zuge in einer Richtung fuhr, versuchte trotz der Warnungsrufe des Zugpersonals den Zug zu überholen. Er wurde aber dabei von der Maschine erfasst und zwischen die Schienen geworfen, so daß der Zug über ihn hinwegfuhr. Dabei wurde ihm die Wirbelsäule gebrochen und der Brustkorb eingedrückt. Eine bei der Leiche vorgefundene Lohnkarte ergab, daß der Getötete auf der Germania-Werft in Kiel-Gaarden gearbeitet haben muß.

**Lauburg.** Von Balken erschlagen. Beim Abbruch des alten Mayer'schen Wohnhauses in Rade bei Wittlingen kam, während die Zimmerleute damit beschäftigt waren, die Dachsparren zu lösen, plötzlich das ganze Gebälk ins Rutschen und stürzte ab. Der 15-jährige Dienstknecht Egon wurde dabei von zwei Balken getroffen und auf der Stelle getötet. Mehrere andere in der Nähe stehende Männer konnten sich durch schnelles Beiseitespringen in Sicherheit bringen.

**Schwerin.** Durch Schierling vergiftet. Infolge des Rauens an einem Schierlingstengel, den er am Reumühler See pflückte und für Kalmswurzeln angesehen hatte, starb hier am Sonnabend der 15-jährige Realchüler Reisinger, etwa 1 1/2 Stunden nach dem Genuß der Giftpflanze. Der Arzt, welcher noch herbeigerufen war, konnte die bösartige Wirkung des giftigen Pflanzengiftes nicht mehr beheben. Der Fall, der allgemeinen Bedauern erweckt, mahnt zu strenger Vorzicht vor Verwechslung.

**Wahsim.** Abgeordneter Bachnick mandatsmüde. Der fortschrittliche Abgeordnete Bachnick hat den fortschrittlichen Vertrauensmännern seines Wahlkreises Wahsim-Ludwigslust mitgeteilt, daß er ein Mandat zum Reichstage nicht mehr annehmen werde. Dagegen wird er das Mandat zum preussischen Landtag behalten. Als seinen Nachfolger stellen die Fortschrittler dann den Rechtsanwalt Dr. Berndt-Stettin als Kandidaten auf. — Die Fortschrittler dürften diesen Kreis bei den nächsten Wahlen kaum wiederbekommen. Bei den verflochtenen Wahlen erhielten die Konservativen 7114, die Fortschrittler 6722, die Sozialdemokratie 6637 Stimmen. Es ist daher anzunehmen, daß bei den nächsten Wahlen wir mit dem Konservativen in die Stichwahl kommen. Darüber war sich Herr Bachnick offenbar nicht im Unklaren und das mag wesentlich zu seinem Verzicht mit beigetragen haben.

**Rüstringen.** Maifeiernzüge verboten. Wie in früheren Jahren, so wurde auch in diesem Jahre in Wilhelmshaven und zum erstenmal im benachbarten Rützingen der Maifeiertzug aus den bekannten Gründen — Gefährdung der Sicherheit — verboten. Die Wilhelmshavener Polizei befürchtet außerdem, die elektrische Straßenbahn, die seit einem Jahre die Straßen Wilhelmshavens und Rützingens unsicher macht, werden den Selbstnehmern gefährlich werden. Wie fürsorglich! In der oldenburgischen Gemeinde Rützingen hat man sich nun auch in der Maifeierfrage dem preussischen Polizeigeist unterworfen.

**Bremen.** Kirchenaustrittsgesetz für den Bremischen Staat. Im Bundesrat Bremen gab es bis-

her keine gesetzlichen Bestimmungen über den Austritt aus der Kirche. Das ist einerseits unangehen, weil derjenige, der der Kirche den Rücken kehren will, absolut nicht weiß, wie er das anfangen soll; andererseits sind auch die Kirchenbehörden an einem solchen Gesetz interessiert, da auch die Bremischen Kirchensteuern erhoben werden, und zwar im Landgebiete und in Vegeack und Bremerhaven. Von der katholischen Kirche werden auch in der Stadt Bremen Steuern erhoben, während die evangelischen Kirchengemeinden, nur von denen, die sich ihnen freiwillig als Gemeindeglieder anschließen, Steuern nehmen. Doch sind auch in der Stadt Bremen Bestrebungen im Gange auf Einführung von allgemeinen Kirchensteuern. Im Jahre 1910 stellte die sozialdemokratische Fraktion in der Bürgerschaft den Antrag auf Vorlegung eines Kirchenaustrittsgesetzes. Der Antrag wurde angenommen, und nun endlich legt der Senat einen entsprechenden Gesetzentwurf vor. Danach wird eine kirchliche Behörde geschaffen (in den Hafenstädten sind die Bremischen Ämter damit betraut), vor der der Austritt mündlich oder schriftlich zu erklären ist; die Erklärung soll aber nach einem Monat wiederholt werden, da sonst der Antrag auf Austritt als nicht gestellt betrachtet wird. Diese anmutende Bestimmung ist den einschlägigen Gesetzen in anderen Staaten nachgebildet. Verbindlichkeiten gegen die Kirchengemeinden erlöschen mit Ablauf des Kalenderjahres, in dem der Austritt erfolgte. Neben den baren Auslagen wird eine Austrittsgebühr von 1 Mark erhoben. Hebt sich der Gesetzentwurf gegenüber dem preussischen Kirchenaustrittsgesetz immerhin noch vorteilhaft ab, so hat er doch große Mängel, auf deren Befertigung die sozialdemokratische Bürgerschaftsfraktion dringen muß.

**Bremen.** Die Bürgerschaft hatte am Sonnabend eine Extrafraktion, die der Budgetberatung gewidmet war. Die Zusammenstellungen des Staatshaushalts für 1914 ergaben 49 593 667 Mark Einnahmen und 50 980 786 Mark Ausgaben, so daß ein Fehlbetrag von 2 287 119 Mark verblieb. Nach dem Antrage der Finanzdeputation ermächtigte sich der Fehlbetrag auf 1 343 349 Mark. Die ordentlichen Einnahmen ergaben gegen das Vorjahr einen Mehrertrag von 2 922 994 Mark; die ordentlichen Ausgaben sind nur um 1 828 649 Mark angewachsen, so daß sich eine Verbesserung der Finanzlage um 1 094 345 Mark ergibt; zugleich sind die Vorschläge für die außerordentlichen Ausgaben um 1 200 000 Mark zurückgegangen. Nach den Entlastungen und Belastungen der Budgetkommission verbleibt ein Defizit von 1 838 997 Mk. Die Herren Hagemeier und Jäger ergingen sich in finanzpolitischen Fragen. Die Einkommensteuer in Bremen stieg von 338 000 Mark im Jahre 1870 auf 13 600 000 Mark im Jahre 1912. Nach dem Budget sieht Bremen unter den 29 Bundesstaaten an achter Stelle. (Hamburg an vierter), ebenso an Staatsschulden. Bremen nimmt die 14. Stelle in der Bevölkerungszahl und die erste in der Bevölkerungszunahme ein. Genosse Rhein verlangte, daß die Steuergrenze von 900 Mark auf 1000 Mark mindestens hinaufgesetzt werden und die Entlastung der kinderreichen Familien eine stärkere sein müsse. Eine größere Tilgung der Staatsschulden sei notwendig, zumal jetzt schon wieder eine Vermehrung der 300 Millionen Staatsschulden um 15 Millionen angekündigt sei. Die Rückheranzug der teuren Hafenanlagen, die Kaufleute, müßten herangezogen werden. Der günstigste Budgetabschluss sei hauptsächlich durch die Vernachlässigung wichtiger sozialpolitischer Aufgaben erreicht worden. Für die Arbeitslosenfürsorge und Behebung der Wohnungsnot sei nichts geschehen. Er wies noch darauf hin, daß unter der neuen Leitung beim Armenwesen sehr gespart werde; Hamburg gebe pro Kopf der Bevölkerung mehr hierfür aus. Unser Redner ging der Verschleppung der verfassungsrechtlichen Anträge der Bürgerschaft durch den Senat energisch zu Leibe. Er empfahl die staatliche Unterstützung der Kinderhorte, um den Kindern, deren Eltern zur Arbeit müßten, einen Aufenthalt zu schaffen. Den rohen, kriegsspielerischen Unternehmungen des Jungdeutschlandbundes widmeten unsere Bürgermeister, die nur überlastet sind, wenn es Anträge der Bürgerschaft zu erledigen gäbe, ihre Zeit sehr gern, aber für wirklichen Jugendschutz geschehe nichts. Hoffentlich folge Bremen den feindlichen Maßnahmen Preußens gegen die segensreiche Tätigkeit der Gewerkschaften nicht. Rhein schloß seine Rede sehr wirkungsvoll mit der Ankündigung, daß die Sozialdemokraten auch in diesem Jahre wieder den Antrag auf Einführung des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts für Männer und Frauen einbringen würden. Die Bürgerlichen lachten bei den Worten „und Frauen“. Herr Dr. Böhmert von der fortschrittlichen Fraktion unterstützte die Ausführungen unseres Redners im allgemeinen, während Herr Runoth, Redakteur der „Bremer Nachrichten“ (Wertsblatt) sich gegen das gleiche Wahlrecht aussprach. Er gehört der neu gegründeten „fortschrittlichen Gruppe“ an, die, wie Rhein treffend bemerkte, sich in den Eierschalen des Konvents schamhaft verberge. Der Wahlrechtsantrag wurde zurückgestellt und wird später beraten. Am Mittwoch wird die Beratung des Budgets fortgesetzt.

## Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

**Großen Unwillen des Publikums** erregte am Sonnabend nachmittag kurz nach 5 Uhr auf der provisorischen Brücke neben der Ruppenbrücke folgender Vorfall: Ein älterer Mann, vielleicht Ende der 50er, stand dort und sah aufeinander interessiert den dort ausgeführten Arbeiten zu. Bewaffnet war er mit einer Ziehharmonika. Ohne daß die Passanten eine Ursache dafür erkennen konnten, kam plötzlich ein Schußmann auf den Mann zu, und gab ihm einen so heftigen Stoß, daß er hinfiel. Als er sich weigerte aufzustehen und seine Harmonika aufzunehmen, kam noch ein Schußmann hinzu und in nicht gerade sanfter Weise wurde der Alte von den beiden Behelmen wieder auf die Beine und zur Wache gebracht. Was der Mann verbrochen haben mag, wissen wir nicht. Belästigt hatte er niemand. Soviel muß aber immer verlangt werden, daß Schußleute sich in Ausübung ihres Amtes so betätigen, daß niemand darin eine völlig überflüssige Rohheit erblicken kann. Bisher bestand in Lübeck zwischen dem Publikum und den Schußleuten ein recht erträgliches Verhältnis, dessen Fortbestand ein beiderseitiges Interesse zu wünschen wäre. Dazu trägt aber ein Vorkommnis wie das vorstehend geschilderte sicherlich nicht bei. A. B.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. bezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten Inhalt Johannes Stellung, Verleger: Th. Schwark, Druck: Friedrich Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

**Inserate**

sünden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des werbtätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere in „Lübecker Volksboten“

**Hans Plog**  
**Erna Plog**

geb. Töber.  
Vermählte.  
Für die zahlreichen Gratulationen  
und Geschenke danken bestens D. O.  
Sonntag nachmittag entließ  
samt nach langen schweren Leiden  
mein lieber Sohn, unser lieber  
Bruder und Neffe 3818

**Ernst**

im 10. Lebensjahre, tief betrauert  
von den Hinterbliebenen.

**Fritz Stammer.**

Schwartauer Allee 231.  
Beerdigung findet am Mittwoch,  
8 1/2 Uhr, vom Trauerhause nach  
dem Vorwerker Friedhofe statt.

Am Sonntagabend entließ  
nach langen schweren Leiden meine  
Liebe gute Frau, unsere Tochter,  
Schwiegerochter, Schwester und  
Schwägerin

**Marta, geb. Schröder.**

**Konrad Jäger.**

Die Beerdigung findet am Don-  
nerstag, d. 23. April, nachmittags  
2 1/2 Uhr, von der Leichenhalle in  
Storkesdorf statt. (3301)

Sonntag abend 10 1/2 Uhr ent-  
schied sanft nach langem schweren  
Leiden mein lieber guter streblamer  
Mann, unser Vater, Schwieger- und  
Großvater

**Heinrich Ramke**

im Alter von 62 Jahren, tief be-  
trauert von (3308)  
**Sophie Ramke, geb. Timm Ww.**  
**Helnr. Ehlers und Frau,**  
geb. Ramke.

**Walter Ehlers**

und alle die ihm nahe standen.

Die Trauerfeier findet statt am  
23. April, nachmittags 1 1/2 Uhr im  
Trauerhause, Schönfelder Straße  
12a. Aufnahme 2 Uhr. Beerdigung  
auf dem Vorwerker Friedhof.

**Gesucht Plätterin**

die Krüge runden kann und Wan-  
geschäfte absetzt. (3305)

**F. Sodeit, Petersstraße 2b.**

**Geübte Anlegerin**

zu sofort gesucht (3317)

**Werner & Hörnig**

Königsstraße 47.

**Käse-Lager**

Rahmkäse und  
Schweizerkäse | Pfund **60** Pfg.

**Ansichts-Karten**

empfeht die Buchdruckerei von Friedr. Meyer & Co.

**Beerdigungsinstitut G. Müter**

Fernsprecher 427. Mühlenstraße 13.

Uebernahme ganzer Beerdigungen.

Erößtes Lager in Särgen, Grabstöcken, Metall-, Perl- u. Blattränzen.  
Einkleidungen jeder Art. \* Billigste Preise.

**Ein junger Knecht**

für leichte Arbeit gesucht. (3296)  
**H. Bade, Süßstraße 128.**

**Wohnung** zu vermieten.

Preis 180 Mk.  
3291) Näheres Böttcherstraße 7.

**Wohnbude**

zum Nebenwohnen sofort billig  
zu verkaufen. Käufer kommt mit  
Abgaben auf 100 Mk. zu wohnen.  
Mnz. 800 Mk. Näh. Böttcherstr. 7.

**Kartoffeln**

10 Pfd. 25 und 80 Pfg., billig zu  
verkaufen. (3320) Hartenstraße 88.

**Ein guter Klappsportwagen**

billig zu verkaufen.  
3307) Glognstraße 7, part.

**Verloren** von einem Wagen ein

schönes **Karton** mit Wäsche.  
Gegen Belohnung abzugeben  
3316) Margarethenstraße 15.

Als Kochfrau für Gesellschaften  
und Hochzeiten empfiehlt sich  
**Frau Emma Möller,**

3306) Ludwigsstraße 84.

**Gemüsesämereien**

**Gemüsedünger billigst**

**Schem & Wege, Mengstraße 10.**

Anerkannt billige und gute

**Uhren-Reparaturwerkstatt**

**Aug. Büttner, Uhrmachermeister**

3314) Süßstraße 32.

**Holsten-Meierei**

Fernruf 2336 Wiedebeistr. 44

empfeht alle Meiereiprodukte  
in bekannter Güte.

Geschäfte, welche **Niederlagen**

übernehmen wollen, werden gebeten,  
sich zu melden. (128)

1274) Kaufe jeden Posten  
ausgefärrtes Haar.

**Herm. Klempau**

Quedlinstr. 48 u. Untertrave 20, II.

**Achtung Mölln!**

Verreise und Klubs, welche im  
Sommer Mölln besuchen und  
Wacht müssigen, wollen sich an den  
Unterzeichneten wenden. Tadellose  
Bedienung wird zugesichert. Mel-  
dungen rechtzeitig an

**Wilhelm Albrecht**

3259) Hauptstraße 67.

**Geschäfts-Übernahme.**

Allen Bekannten, sowie Geschäftsfreunden zur Mitteilung,  
daß ich das 3300

**Zigarren-Geschäft**

**J. A. Ficke, Beckergrube 49**

künftig übernommen habe. Ich bitte, das meinem Vorgänger  
geschenkte Vertrauen auch auf mich zu übertragen und mein  
junges Unternehmen gütigst zu unterstützen.

Hochachtungsvoll

**Albert Basson.**



**Meierei Schwartau**

Inh.: Ph. Bitel — Fernspr. 2144

liefert Vollmilch und Milchprodukte aller Art  
in bester Qualität. (281)

Die illustrierte

**Maifestzeitung für 1914**

ist soeben erschienen und jedem Partei-  
genossen ihres reichhaltigen Inhaltes  
: : : wegen sehr zu empfehlen. : : :

Preis 10 Pfg.

Dieselbe ist durch unsere Zeitungsaus-  
träger und -austrägerinnen zu beziehen.

**Buchhandlung Fr. Meyer & Co.**

Johannisstraße 46.

**Konzerthaus Fünfhausen.**

Heute Dienstag: **Grosses Tanzkränzchen**

Morgen Mittwoch: **Tanzkränzchen.** 3312

**Touristenverein „Die Naturfreunde“.**

Heute Dienstag, 8 1/2 Uhr, im Gewerkschaftshaus

**Lichtbilder-Vortrag:**

Vom Neckar bis zum Bodensee

3313 — Eintritt a Person 20 Pfg. —

**Neu-Lauerhof**

Am Mittwoch, dem 22. April:

**6. Familienball.** 3304

**Achtung!**

**Deutscher Bauarbeiterverband!**  
Zweigverein Lübeck und Umgegend.

**Mitglieder-Versammlung**  
am Donnerstag, dem 23. April  
abends 8 1/2 Uhr

im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.

Tagesordnung:

1. Aufstellung der Kandidaten zum Gewerkschafts-  
kongreß.
2. Abrechnung vom 1. Quartal 1914.
3. Bericht vom Gewerkschaftshaus.
4. Der Arbeitsnachweis.
5. Verschiedenes.

Der wichtigen Tagesordnung halber ist das Er-  
scheinen unbedingt erforderlich, auch die Mitglieder  
der Zahlstellen sind hierzu eingeladen.

Der Zweigvereinsvorstand.

3311)

**Verband d. Maler!**

**General-Versammlung**

am Mittwoch, dem 22. April

abends 8 1/2 Uhr

im „Gewerkschaftshaus“

Johannisstraße 50-52.

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom 1. Quartal 1914.
2. Maler.
3. Abrechnung vom Gewerkschafts-  
haus.
4. Verschiedenes.

Es ist Pflicht eines jeden Kollegen  
in dieser Versammlung zu erscheinen.  
3303)

Der Vorstand.

**Zentralverb. prolet. Freidenker**

**Mitglieder-Versammlung**

am Mittwoch, dem 22. April

abends 8 1/2 Uhr

im „Gewerkschaftshaus“.

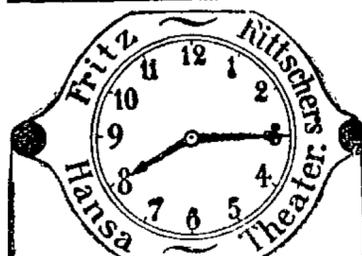
Johannisstraße 50-52.

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung.
2. Agitation.
3. Kirchenaustrittsbewegung und die  
Sozialdemokratie.

Zahlreiches Erscheinen notwendig  
3310)

Der Vorstand.



Vom 16. bis 30. April 1914:

**Der schwarze Passagier**

des neuesten Flieger-Sketchs.

**Adolf Ernest**

Zauberkünstler.

**The 3 Calbas???**

**Margot et Jenny**

mit ihren hocheleganten  
elastischen Darbietungen.

**Hartenstein-Gastspiel**

Nur noch 3 Tage:

**„Der schöne Wilhelm“.**

Freitag, den 24. April 1914:

**Große Hartenstein-Premiere**

**Gottlieb geht bummeln**

Originalburleske  
von Paul Hartenstein.

Hartenstein in seiner Parade-  
rolle als Gottlieb Käsemodell.

Anfang an Wochentagen 8 1/4 Uhr,  
3275) Sonntags 8 Uhr.

Gewöhnliche Preise.

Vorverkauf bei Fr. Sager, Kohl-  
markt, und Fr. Nagel, Markt.

**Neues Stadttheater**

Dienstag, den 21. April 1914:

Abends 7 1/2 Uhr. Ende 11 1/4 Uhr.

Letztes Gastspiel

von Eva v. d. Osten:

**Bohngrün**

von Rich. Wagner.  
Erhöhte Preise.

Mittwoch, den 22. April 1914:

Außer Abonnement. Mittelpreise.

Anfang 8 1/4 Uhr. Ende nach 11 Uhr.

**Grigri.**

Operette von Paul Linde.

Donnerstag, den 23. April 1914:

Anfang 7 1/2 Uhr. Ende nach 10 1/2 Uhr

Gastspiel von Theodor Lattermann:

**Der Barbier v. Bagdad.**  
Kom. Oper von Cornelius.  
Darauf:  
**Coppelia.**  
Gr. Balletpantomime u. Delibes.  
3309) Große Preise.

**Hesses Volksbücherei**

Jede Nummer brosch. 20 Pfennig.  
Bis jetzt erschienen über 700 Nummern.

Hesses Volksbücherei enthält in gediegener Ausstattung  
eine ganze Reihe von Perlen der Erzählungskunst.  
Neben wertvollen Beiträgen von älteren, bewährten  
Dichtern sind reichlich Schöpfungen anerkannter, erster  
Schriftsteller der Gegenwart aufgenommen, so von:

Menzgruber — V. Blüthgen — Helene Böhlau  
Otto Ernst — Max Eyth — Gustav Falke  
Ric. Hud — Wilh. Jensen — Max Kreher  
Deffen v. Eilencron — Ch. Miese — A. v. Perfall  
W. Raabe — Peter Rosegger — Frida Schanz  
Aug. Trinius — Clara Viebig — Ernst Wichert  
Arthur Zapp u. v. a.

Handliches Format, große deutsche Schrift  
und hochpreisiges Papier.

Die meisten Nummern sind auch in häßlichen Einbänden zu haben.  
Vollständige Kataloge stehen kostenlos zur Verfügung.

**Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.**

Johannisstraße 46.

## Warum muß der Arbeiter Sozialdemokrat sein?

Zu dieser Frage schreibt ein Tischlergeselle der „Münchener Post“: „Anfang September 1913 kündigte der Vertreter meines damaligen Arbeitgebers eine halbe Stunde vor Arbeitsluß — wie es in der Arbeitsordnung so schön heißt — das Arbeitsverhältnis. Zum Feierabend wurde mir und noch einigen Schicksalsgenossen dann die Invalidentaxe und der Lohn für die letzten Arbeitstage ausgehändigt, und so war ich denn wieder einmal arbeitslos.“

Bis zum Jahre 1909, meinem 39. Lebensjahre, war ich vom „Gespens unserer Zeit“, der Arbeitslosigkeit, verschont geblieben, und stolz darauf, die Unterstützungs-einrichtungen unserer Organisationen noch nicht gebraucht zu haben. Noch für das Jahr 1908 finde ich unter meinen Aufzeichnungen vermerkt: 300 Arbeitstage, Verdienst 1446,66 Mark. Dann aber kam es anders. 1909 hatte ich 258 Arbeitstage (1324,07 Mk.), 1910, wieder besser, 295 Arbeitstage (1490,34 Mark), 1911, wieder minder, 237 Arbeitstage (1287,56 Mark) und im Jahre 1912 hatte ich 210 Arbeitstage und einen Verdienst von 1407,10 Mark (der Mehrverdienst erreicht durch bei Akkordarbeit heraus geschundene Heberschüffe).

Diesmal aber dauerte meine Arbeitslosigkeit mit nur kurzer Unterbrechung durch Aushilfsarbeit von Anfang September 1913 bis Ende März 1914. Durch kleine, miserabel genug entlohnte Gelegenheitsarbeiten konnte ich mir zwar noch hier und da einige Mark verdienen; aber ohne die Hilfe unserer Organisation wäre es mir mit meinem halben Duzend Kinder traurig ergangen. Vom Deutschen Holzarbeiter-Verband bekam ich während dieser Zeit 150,70 Mark an Arbeitslosen- und Ausgesteuertenunterstützung. Vom Konsumverein Sendling-München außer der Dividende für 1912/1913 im Betrag von 63,20 Mark noch eine Anweisung auf Lebensmittel im Betrag von 10 Mark und als ich bereits wieder Arbeit hatte, aber nicht wußte, wovon ich bis zum nächsten Zahltag leben sollte, erhielt ich einen Vorstoß von 20 Mark auf die Dividende des laufenden Jahres. Sehr froh war ich auch um die Unterstützung, die die Stadtgemeldedevertretung Münchens auf Antrag der sozialdemokratischen Gemeindevorsteher für die Arbeitslosen bewilligt hat. Davon bekam ich 7 x 4 = 28 Mark Bargeld, ferner 8 x 7 = 56 Anweisungen auf je einen Liter Milch sowie 20 Suppenbilletts und vier Laib Brot.

Doch Unterstützungen und Wohltaten haben besonders für einen gesunden und kräftigen Arbeiter einen sehr bitteren Beigeschmack. Darum war ich glücklich, als ich am 5. April endlich wieder einmal einen durch Arbeit verdienten Wochenlohn heimbringen konnte. Trotz der Unterstützungen ist es mir und den Meinen den langen Winter über übel genug gegangen. Doch nicht davon will ich weiter erzählen, sondern über etwas anderes, das auch mit der Arbeitslosenfrage zusammenhängt, möchte ich einiges sagen.

Mit mir zugleich wurde ein etwa 55 Jahre alter Kollege vom Arbeitsvermittler zu einem Arbeitgeber, der zwei Arbeiter verlangt hatte, geschickt. Der Kollege war noch längere Zeit als ich, nämlich bereits 9 Monate, ohne rechte Arbeit; er erzählte unterwegs von seinen vielen vergeblichen Bemühungen um Arbeit, er fürchtete auch jetzt wieder, wie schon so oft, abgewiesen zu werden, weil er bereits „zu alt“ geworden sei. Er hat leider recht

gehabt. Schon der Blick, mit dem der Arbeitgeber uns empfing, sagte es mir. Ich wurde eingestellt, er konnte wieder gehen, obwohl er sicher die verlangte Arbeit noch ebenso gut leisten konnte wie ich und der „jüngere“ Kollege, der dann statt seiner eingestellt wurde.

Da heißt es immer, die Sozialdemokratie sei es, die die Arbeiter verheßt und unzufrieden macht. O, wir Arbeiter brauchen wirklich keine Heher, um unzufrieden zu sein, so wie meinem Kollegen geht es heute den allermeisten „alten“ Arbeitern. Mag einer noch so tüchtig und fleißig sein, mag er in seinen jungen Jahren „brav“ sein und sich vor seinem „Herrn“ gebückt haben, um die Arbeitsstelle nicht zu verlieren, wenn er „alt“ wird, ist er nicht mehr gern gesehen, er wird genau so rücksichtslos entlassen, wie der stolze, trockige, auch dem „Brotheren“ gegenüber seiner Menschenwürde bewachte Geselle, der nicht Knecht sein und nicht Knecht bleiben will. Die Unternehmer schämen sich wohl, die Arbeiter, die ihnen ihre besten Jahre geopfert haben, direkt zu entlassen, gewöhnlich sagen sie ihnen, sie müssen nur ausziehen, sie sollen nur wieder anfragen, wenn wieder mehr Arbeit vorhanden ist. Wenn dann der „Alte“ einige Male vergebens wieder angefragt hat, erkennt er schon selbst, wie es gemeint war, und daß bereits ein „Jünger“ an seinem Platze steht.

Das Schicksal unserer „alten“ Kollegen, das viel zu bald aus, das unsre sein wird, allein muß uns „jüngere“ aufheben gegen die heutige „Ordnung“ und uns zur Sozialdemokratie führen, deren Vertreter und deren Preise uns nicht abpeisen mit Versicherung des Wohlwollens, sondern die jederzeit und überall, wohin unser Vertrauen sie schickt und wo sie nur Einfluß zu erlangen vermögen, arbeiten und wirken für eine Verbesserung unserer Lebenslage durch Förderung unserer wirtschaftlichen Organisationen, der Gewerkschaften und Genossenschaften, durch Bekämpfung der die Lebensmittel vertuernden Steuern und Zölle und durch Besserung unserer Sozialgesetze, zu der auch die Herabsetzung der Altersgrenze und Erhöhung der heute noch zu einer menschenwürdigen Lebensführung viel zu geringen Alters- und Invalidenrente für die „zu alten“ Arbeiter gehören.

## Keinen Junkerschnaps trinken!

In einem halben Jahre wurden für Trinkbranntwein 2130 Hektoliter Alkohol weniger produziert.

Solange der Schnapsbockott energisch durchgeführt wird, sind die monatlichen statistischen Ziffern der Branntweinerzeugung regelmäßig wiederkehrende Prügel für die Junker. Sicher ist auch der Rückgang von 2130 Hektoliter Alkohol für Trinkbranntwein zweideutig innerhalb eines halben Jahres (Oktober 1913 bis März 1914) ein Sieb auf das Geldbeutelherz aller echten Preußen, es ist aber kein Schlag, der bis zum nächsten nicht vergessen wird. Der Branntweinbockott muß viel energischer betrieben werden, wenn er durchgreifen soll. Heute retten sich die Schnapsjunker immer wieder damit, daß sie ihre Alkoholüberschüsse an ihre Spirituszentrale geben. Der Schnapsbockott wird erst dann von entscheidender Wichtigkeit für die Alkoholproduktion, wenn er so stark wirkt, daß die übrig bleibenden Bestände nicht mehr in den sogenannten gewerblichen Verbrauch, zur Denaturierung, als Brennspiritus abgeleitet werden kann. Welche Mengen die Spirituszentrale den deutschen Schnapsbrennern heute noch abzunehmen in der Lage ist,

zeigt ein Vergleich der statistischen Ziffern vom Oktober 1913 bis zum März 1914 mit den Zahlen der gleichen Zeit des Vorjahres.

Es wurden produziert 1913/1914 2 935 625 Hektol., 1912/1913 2 773 144 „

Wir haben im ersten laufenden Halbjahre der deutschen Alkoholproduktion eine Mehrerzeugung von rund 160 000 Hektoliter! Die Schnapsbrennereien arbeiten mit Hochdruck.

Der Verbrauch für Trinkbranntwein betrug in der gleichen Zeit

1913/1914 980 446 Hektoliter, 1912/1913 982 576 „

Abgesehen davon, daß per 1. April 1914 die noch vorhandenen Vorräte unter Steuererschluß größer sind als am gleichen Tage des Vorjahres, sind die Schnapsjunker nur mit ihrer Riesenproduktion fertig geworden, weil sie den größten Teil der Mehrleistung zur Denaturierung gaben. Denaturierter Spiritus wurde abgegeben:

1913/1914 191 833 Hektoliter, 1912/1913 138 376 „

Es bleibt natürlich eine offene Frage, ob die Spirituszentrale auf die Dauer die Alkoholüberschüsse, die durch den Branntweinbockott entstehen, unterzubringen vermag. Aber ihre Tätigkeit beweist, daß sie mit allen Mitteln darauf hinarbeitet, Deswegen muß der Schnaps energisch konfiskiert werden!

## Die Wahrnehmung berechtigter Interessen durch die Presse.

Um für die Presse und das Publikum gleich wichtiges Urteil fällt kürzlich das Oberlandesgericht Naumburg gegen einen wegen Beleidigung durch die Presse angeklagten bürgerlichen Redakteur eines halbesährigen Blattes. Der Redakteur hatte in einem längeren Artikel vor den schwindelhaften Manipulationen eines Klavierstimmers gewarnt, was ihm eine Anklage wegen tatsächlicher und formaler Beleidigung einbrachte. Das Landgericht in Halle erkannte jedoch auf Freisprechung und billigte dem Redakteur auch den Schutz des § 193 (Wahrnehmung berechtigter Interessen) im vollen Maße zu. Die gegen das freisprechende Urteil eingeleitete Revision wurde vom Oberlandesgericht mit folgender Begründung verworfen: „Das geeignetste Mittel zur Verbreitung der Warnung vor dem Privatkläger war die Zeitung. . . . Es ist dem Angeklagten deshalb mit Recht der Schutz des § 193 zugesprochen worden. Er hatte als Redakteur wenigstens im dem Umfange wie jeder Privatmann die Befugnis, auch fremde Interessen wahrzunehmen. Denn es gehört zum Berufe der Presse, im Interesse ihrer Leser Mißstände aufzudecken und zu rügen und die Abonnenten vor Irrgängen und Schädigungen zu warnen. Derartige Mißstände berühren auch den Redakteur persönlich, sie müssen ihn berühren, wenn er seinen Beruf ernst nimmt. Der Angeklagte handelte nur in der richtigen Auffassung seines Berufes, wenn er den ihm von zuverlässiger Seite unter Übernahme der vollen Verantwortung zugegangenen Artikel veröffentlichte, denn er konnte mit Recht annehmen, daß sich unter seinen Lesern zahlreiche Klavierbesitzer befinden würden, die durch das Treiben des Privatklägers gefährdet waren.“

Leider sind wir — wenigstens so weit die sozialdemokratische Presse in Frage kommt — gegenwärtig noch sehr

## Fürstin Pauline.

Roman aus der Zeit der Leibeigenschaft von Graf E. A. Salias.

Autorisierte Uebersetzung von Dr. Heinrich Ruhe.

(28. Fortsetzung.) Nachdruck verboten. „Erlassen Sie mir das, Durchlaucht, ich habe keine Zeit. Was steht zu Diensten?“

„Ist es wahr, daß Sie den Tischler Jegor unter das Militär stecken wollen?“ fragte die Fürstin mit einer so gleichgültigen und geschäftsmäßigen Miene, daß sie sich selbst darüber wunderte.

„Jawohl, Durchlaucht, auf Befehl des Fürsten, den mit Heben ein reitender Bote überbrachte, soll ich sofort nach der Stadt reisen und Jegor dem dortigen Kommando übergeben.“

Pauline wollte aufschreien, aber die Stimme verlagte sie, und sie bewegte nur die Lippen. Nach einer Pause fragte sie:

„Soll das sofort geschehen?“ „Ja, man spannt bereits die Pferde an.“ „Kann man dieses so ohne weiteres tun?“ forschte sie weiter.

„Das ist höchst einfach!“ erwiderte Dschantschiew liebenswürdig. „Es kostet nur einen halben Tag, und der Barock ist für sein ganzes Leben versorgt. Der Fürst hat mir den Auftrag gegeben, kein Geld zu schonen, damit diese Angelegenheit binnen einigen Stunden erledigt werde. Sie wissen ja, Fürstin, für ein Geschenk von wenigen Rubeln kann man einen Menschen nicht bloß sofort zu einem Soldaten machen, sondern ihn auch Speigeln laufen lassen.“

Die Fürstin sah halb leblos da, und es schien ihr, als träume sie alles dieses, was ihr der Verwalter in einem süßen, freundlichen und fast liebenswürdigen Tone vortrug.

„Wald darauf verneigte sich Dschantschiew tief und schloß sich an, das Zimmer zu verlassen, als die Fürstin sich plötzlich aufraffte.“

„Ich muß einen reitenden Boten zu meinem Vetter schicken“, sagte sie. „Sorgen Sie doch dafür, daß irgend jemand ich bereit hält.“

„Ja Befehl!“ entgegnete der Verwalter und entfernte sich.

Mit bebender Hand warf Pauline einige verworrene, unzusammenhängende Worte auf das Papier und schloß ihr Schreiben mit den Worten:

„Mein lieber Vetter, rette mich, oder ich nehme mir das Leben. Glaube ja nicht, daß dieses eine leere Phrase ist,

welche man wohl anwendet, um irgend eine PreSSION auszuüben. O nein, ich achte mich viel zu sehr, als daß ich zu einer Lüge meine Zusage nehmen könnte! Bekomme ich keine Hilfe, so töte ich mich.“

Schon wollte sie den bereits versiegelten Brief dem Boten hinausreichen, als ihr plötzlich etwas einfiel.

„Et, was würde dann sein, wenn der asiatische Teufel meinen Brief lesen oder denselben meinem Vater zuschicken würde?“ flüsterte sie. „Könnte er aber eine solche Frechheit besitzen? Warum denn nicht? Er steht ja, in welcher Verfassung ich mich befinde, und dann erhält er ja auch eine Belohnung dafür.“

Sie näherte sich dem Ofen und schloßerte den Brief ins Feuer. Dann rief sie Eudozia mit einer Stimme, als stände ihr Zimmer in Flammen.

„Eudozia. . . Eudozia!“ rief sie. „Um des Himmels willen, wo bist Du?“

Erstreckte eilte die Jofe herbei. Fürstin Pauline ergriff sie bei der Schulter und sagte:

„Stelle es an, wie Du willst, aber laufe ins Dorf, nimm eine Fuhre, fahre nach Pratschschnoe und sage meinem Vetter, ich läge im Sterben, er solle kommen, sofort, schnell, nicht morgen, noch heute, augenblicklich solle er kommen! Hast Du mich verstanden? Raus! Du das?“

„Gut, gut, ich habe alles verstanden und werde alles besorgen. Nur beruhigen Sie sich!“

Die Kammerjofe eilte fort, um die Befehle ihrer Herrin auszuführen, während die Fürstin sich in ihren Sessel warf und laut zu schluchzen anfing.

Vor dem „ersten Hause“ standen ungefähr zwanzig Menschen; wenn die einen fortgingen, kamen dafür andere wieder. Einige traten auch in das Haus ein. Hier war es viel ruhiger, als man hätte erwarten sollen. Auf dem Bette lag Luteria Jegorowna. . . bewußtlos und mit völlig veränderten Gesichtszügen. Neben dem Bette stand Jegor und hielt die Hand seiner Mutter in der Rechten, während er mit der Linken sich manchmal über die Augen fuhr; Totenblässe bedeckte sein Antlitz. In einer Ecke des Zimmers saß Eugenie, wie eine vom Sturm gekrümmte Linde; sie hielt ihren Kopf zwischen den Händen und regte sich nicht. Mehrere versuchten mit Jegor ein Gespräch anzuknüpfen, um ihr Mitleid auszu-drücken und Abhilfe von ihm zu nehmen; aber er antwortete kein Wort, sondern nickte bloß mit dem Kopfe.

Witten im Zimmer stand eine Kiste, und daneben lag ein Beutel. Jegor hatte nicht viel Zeit zum Waschen seiner Sachen gebraucht; denn er wollte nur eine kurze Kasse machen und war seit entschlossen, bei der ersten besten Gelegenheit

sich das Leben zu nehmen. Am meisten schmerzte es ihn, daß er von seiner Mutter, die vor Schreck ohnmächtig geworden war, nicht Abschied nehmen konnte; er war fest überzeugt, daß die Alte sich zu Tode weinen würde, wenn sie aus ihrer Ohnmacht erwachte und ihren Sohn nicht neben sich sah. Nun, dann sehen wir uns beim lieben Gott wieder, dachte er.

„Auf einmal wurde es vor dem Häuschen lebendig; man vernahm ein wirres Durcheinander, und die Leute wichen schen zurück. Jegor erbeute; denn er glaubte, der Augenblick wäre gekommen, da er sich für immer von seiner Mutter trennen müsse. Die Tür wurde aufgerissen und dann leise geschlossen. Jegor lag regungslos am Bette seiner Mutter, er wagte nicht einmal aufzublicken, und erwartete jede Sekunde, daß man ihm befehle, er solle aufstehen, seine Sachen nehmen und in den Schlitten steigen. Statt dessen vernahm er eine Stimme, bei deren Tone er wie elektrisiert aufsprang. In der Mitte des Zimmers stand die Fürstin Pauline mit zornfunkelnden Augen und in solch herrischer Stellung, als wäre sie selbst an Stelle des Verwalters gekommen, um ihn abzuholen, so daß Jegor ganz verwirrt stehen blieb, ohne sich über ihren Zorn klar zu werden.“

„Befehl ihr hinauszugehen!“ jagte Pauline leise, indem sie nach der zusammengetauerten Gestalt Eugeniens hindeutete.

Jegor näherte sich dem Mädchen und sagte es bei der Schulter, so daß es erschrocken aufschaute, ohne recht zu wissen, was hier vorging. Eugenie war so in Gedanken versunken, daß sie die Fürstin gar nicht bemerkte. Endlich erhob sie sich, daß sie ringsum, und als sie ihre Herrin erblickte, schaute sie dieselbe mit solch einem hämischen und wilden Blicke an, daß die Edelkammer sich entsetzte und einige Schritte zurücktrat. Unfangbarer Haß und entsetzliche Lüste loderten in den Augen des jungen Mädchens.

Jegor flüsterte der Jofe zweimal etwas ins Ohr, worauf sie kurz erwiderte:

„Schon gut, schon gut!“

Als sie an der Fürstin vorüberging, senkte sie den Kopf, erbleichte tief, und es schien Pauline, als murmelte ihre Dienerin zwischen den Zähnen:

„Es wird Dir doch nicht gelingen.“

Kaum hatte sich die Tür hinter dem Mädchen geschlossen, als Fürstin Pauline schnell auf Jegor trat.

„Du wirst nicht Soldat werden“, sagte sie mit leiser aber fester Stimme. „Es ist zwar möglich, daß man Dich einreißt, doch ich werde schon alles wieder gut machen. Wir wollen einmal sehen, wer die Oberhand behält. Morgen in der Frühe bin ich in der Stadt. Heberall werde ich bestreiten und kein Geld sparen, und solltest Du auch Soldat werden

weit davon entfernt, daß die in dem Urteil ausgesprochene Auffassung von den Aufgaben der Tagespresse Gemeingut der preussisch-deutschen Justiz wird. Hat doch das Oberlandesgericht Naumburg selbst in einem Falle gegen das sozialdemokratische „Halle'sche Volksblatt“ entschieden, daß ein allgemeines Recht der Tagespresse, vermeintliche Unbestände öffentlich zu rügen, nicht bestehe. Wo bleibt da die besonders für die unparteiische Rechtsprechung notwendige Klarheit und Konsequenz?

## Aus der Partei.

**Prehrprazoj.** Vor dem Schöffengericht Koburg hatte sich der verantwortliche Redakteur des „Volksblattes“, Genosse Kroschitzky, wegen Verleumdung in zwei Fällen zu verantworten. Beleidigt fühlte sich der Bürgermeister Langner als Vorsitzender des Versicherungsamtes durch eine Besprechung der Anzeigewahlen. Das Gericht erkannte auf 25 Mk. Geldstrafe. Weiter soll der Angeklagte zwei Unternehmer-Vorstandsmitglieder der Allgemeinen Ortskrankenkasse für Nachrede beleidigt haben. Er hatte einige Angriffe auf das „Volksblatt“ zurückgewiesen. Urteil: 150 Mk. Geldstrafe.

**Nach ein sozialdemokratischer Kreisabgeordneter.** In der letzten Sitzung der Stadtverordneten in Hölshfeld (Kreis Solingen) wurde Genosse Karl Berns, Instrumentenmacher, an Stelle des zurückgetretenen liberalen Fabrikanten Cronenberg als Kreisabgeordneter gewählt. Jetzt sitzen vier sozialdemokratische Abgeordnete im Kreisrat; je einer aus den Städten Wals und Ohligs und zwei aus Hölshfeld.

**Der landrätliche Trampf im Kampf gegen die Arbeiterjünger.** Die schlesischen Arbeiterjünger wollten in der Jahrhundert-Halle zu Breslau ihr vierstes Gaufest abhalten. Der Magistrat aber verschloß ihnen diese Halle und der Polizeipräsident verbot den Festzug wegen Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit. Die Jünger wählten dann einen Festplatz in der benachbarten Landgemeinde Grünheid. Nun kommt der Amtsvorsteher und verbietet im Einverständnis mit dem Landrat das Singen auf diesem Plage, weil — die Revolution verderbt werden soll! In der Begründung des Verbotes heißt es wörtlich: „Da mehrere der ausgewählten Gesangsstücke offensichtlich der Verherrlichung und Förderung der sozialdemokratischen Bewegung, und damit der gewalttätigen Revolution dienen, so handelt es sich bei der Veranstaltung weniger um Gesangsanhörungen an sich, als um eine öffentliche sozialdemokratische Versammlung unter freiem Himmel, die eine planmäßig vorbereitete Demonstration für die sozialdemokratischen Parteimitglieder und gegen die bestehende staatliche und wirtschaftliche Ordnung bezweckt. Am Freitagvormittag pflegen sich viele Tausende von Spaziergängern in der unmittelbaren Nähe der Kadrenbahn aufzuhalten, zwischen ihr und der Stadt gelegenen Anlagen des Scheitniger Parks zu ergehen, die in Ruhe ihren Feiertag und Erholungsgang genießen wollen; es kann keinem Zweifel unterliegen, daß diese Kreise die sozialdemokratische Veranstaltung mit Unruhe, ja mit Erbitterung aufnehmen würden, denn diese soll ungewöhnliche Ausdehnung annehmen und wird eine überaus große Menschenmenge, deren Erregung in Erwartung der aufreizenden Gesangsvorträge bezw. nach deren Anhören gereizt ist, durch die Anlagen des Parks strömen lassen.“ — Zum Schluß wird noch die Begründung ausgesprochen, daß es leicht zu Zusammenstößen und zu Gefährdungen der öffentlichen Sicherheit kommen könne, da die Erregung unter der Arbeiterbevölkerung besonders in den letzten Wochen stark geschürt worden sei. Diese Begründung reizt zweifelslos die denkende Bevölkerung mehr auf, als viele Arbeiterjüngerische es tun können. Und das ist bei der so empörenden Sache noch das Gute.

**Das humoristische Konzert eine politische Versammlung.** Auch im Kreise Solingen weht ein scharfer Wind; jede Veranstaltung der Arbeiterklasse wird dort für politisch erklärt. Vor einiger Zeit veranstaltete das Arbeiterkartell des Auslieferungslagers Leichlingen ein humoristisches Abend, an dem außer einem Gendarmen und einem Schutzmann auch einige Zauderliche teilnahmen. Den Komikern wurde schon auf dem Bahnhof in Ohligs von Gendarmen anempfohlen, politische Lieder nicht zu singen. So kamen auch nur Lieder zum Vortrag, die bereits in Solingen die Zensur unbearbeitet passiert hatten. Trotz alledem hatte der Gendarm an den Worten „Proletariat“ und „Wahlrecht“ Anstoß genommen und aus ihnen gelacht, daß das Konzert eine „politische Versammlung“ sei, an der Jugendliche nicht teilnehmen dürfen. Der Vorsitzende des Kartells wurde als Leiter der „Versammlung“ in eine Polizeistrafzelle in Höhe von 10 Mk. genommen. Das Schöffengericht erkannte auf 3 Mk. Geldstrafe.

„müssen, so bleibst Du wenigstens in der Nähe, und ich . . . ich will gewiß nicht denot zurückstrahlen, verleihe mich recht, eine Soldatenfrau zu werden.“

„Ach, lassen Sie das, Jünger!“ hat Jeger. „Es mußte ja so kommen. . . Immer und überall werde ich Sie lieben. . . Aber lassen Sie nur . . .“

„Nun, nichts, nichts will ich unterlassen, Jeger! Zur Hölle deiner Mutter werde ich meine Exorzia herschicken, und ich selbst werde zweimal täglich zu ihr kommen, um sie zu beruhigen und anzuhören. Sei versichert, sie wird sich bald erholen.“

Die Jüngerin schaute Jeger, der mit todtbleichem Gesichte und mit geklammerten Augen vor ihr stand, zärtlich an. Es schien, als wolle sie auf ihn zueilen und seinen Hals umschlingen, um von ihm Abschied zu nehmen. Plötzlich vernahm man Stimmen im Hausflur, und eine Hand berührte die Türhinge. Jüngerin Pauline trat zurück. Ein Dauer lachend und tief in sich beiderem Tone:

„Jeger, was hast Du gemacht? Du hast dich fertig! Der Herr Bürgermeister wartet auf Dich.“

„Eben wollte der Bauer das Zimmer verlassen, als noch zwei andere Männer eintraten.“

„Gute Nacht, Jeger!“ sagten sie. „Was nimmst Du mit? Dich?“ „Wir werden Dir helfen.“

„Sei diesen Worten nachgeben sie keine Samen und gingen fort.“

Die Jüngerin hand anzuheben da; sie wagte nicht, was sie begreifen sollte. Eudlich sprach sie mit bebender Stimme: „Gute Nacht, Jeger! Wir gehen uns bald wieder.“ Hiermit verließ sie die Stube.

Wie in einem Traum hand Jeger mitten im Zimmer, denn nicht er sah sich, was auf seine Mutter zu, lächelte die Demutvolle dreimal voll Innigkeit, befreizte sich und ging hinaus. Vor dem Hause hielt er inmitten einer dichten Menschenmenge der Schützen, welcher ihn fortzuführen sollte. Jeger verzweifelte sich von allen der Reihe nach, ohne zu wissen, was mit ihm geschah. Sodann schrie er sich in den Schützen, nicht etwa mit dem Kopfe zu und fuhr nach dem Hause des Beamten.

„Nun, so ist ja bereits in einem anderen Schützen, und als er das Verhängnis heranziehen sah, befiel er seinen Knieen, abzuhängen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Geburteneinschränkung durch Arbeitsvertrag.

Im Margetal bei Barmen liegt das einem dortigen Fabrikanten gehörende sogenannte „Pflgerheim“. Wanderer und Spaziergänger, zum Teil christliche Vereine, halten hier Rast und sorgen für des Leibes Bedürfnisse. Der Wibel-spruch über der Eingangstür deutet schon an, daß man sich in einem christlichen Hause befindet. Die Bewirtung dieses Betriebes, in dem an die fremden Pflger, Wanderer und Spaziergänger, gegen Bezahlung natürlich, hauptsächlich Kaffee mit Zutatzen verabreicht wird, untersteht dem dort angestellten Gärtner des Besitzers mit, und zwar ist diese Arbeit, wozu auch das Inlandhalten und Reinigen des großen geräumigen Hauses gehört, eine Beschäftigung der Ehefrau des Gärtners. Eine weitere Hilfskraft zur Verfügung zu stellen, lehnte der Besitzer ab. Die Gärtnersfamilie hatte bei Uebernahme der Stellung vor etwa 2½ Jahren zwei Kinder. Als nach Verlauf eines Jahres ein drittes ankam, gab es dieshalb mit dem Arbeitgeber schon Differenzen. Um die Stellung nicht zu verlieren, mußte sich die Gärtnersfrau entschließen, ihr Kindlein schon mit dem siebenten Monat von der Mutterbrust zu entwöhnen. Nach abermals einem Jahre kündete sich das vierte Kind an. Und nun war die Langmut des christlichen Besitzers zu Ende. Die Gärtnersfamilie erhielt um dieser Freveltat willen ihre Kündigung und mußte die Stellung räumen. Ihr Nachfolger wurde ein lediger christlicher Gärtner, der nun mit seiner ledigen christlichen Schwester den Garten und Wirtschaftsbetrieb versteht.

Das Pestalozzi-Gröbelhaus II in Berlin (Berliner Verein für Volkserziehung) suchte einen Stellennachweis um Ueberweisung eines Gärtners, der gewillt sei, die Stellung eines Hausmeisters in dem betreffenden Hause zu übernehmen. „Er kann verheiratet sein, darf aber höchstens ein älteres Kind haben.“ Warum nur eins? „Weil die Wohnräume beschränkt sind.“ Und warum sind die Wohnräume beschränkt? Das verschweigt der Verein für Volkserziehung. Man darf aber annehmen: um damit eine plausible Erklärung und Entschuldigung für die Vertragsbedingung „höchstens ein Kind“ zur Hand zu haben. Und das trotz Pestalozzi und Gröbel . . . . .

„Christliches, kinderloses Ehepaar zur Bearbeitung eines circa 2½ Morgen großen Gartengrundstücks bei monatlich (!) 45 Mk., freier Wohnung und selbst gewonnenem Gemüse für eigenen Bedarf gesucht. Nr. 971, Jülicherp. d. Berl. Lokalanzeigers, Naumystr. 33.“ Christlich und kinderlos sind hier offenbar des enormen Gehaltes wegen Voraussetzungen für Annahme dieser Stellung.

„Die Frau des Gärtners muß mit Federvieh Bescheid wissen und zwei Schweine füttern, eins davon gehört ihr. Im Sommer, solange die Herrschaft auf dem Lande ist, anwendend, muß die Frau von 2 bis 6 Uhr sich der Herrschaft zur Verfügung stellen. Bei freier Wohnung sehe ich ein Monatsgehalt (!) für den Gärtner (die Frau hat die Arbeiten unentgeltlich zu leisten) auf 60 Mk. fest; bisher habe ich nur 34 Mk. gegeben. Frau Dr. Braß, Berlin, Zimmerstraße.“

„Herrschastliches kinderloses Ruffcher = Ehepaar, welches mit Haus- und Gartenarbeit völlig vertraut ist, zum 1. April gesucht. Offerten mit Lohnansprüchen zu richten an Major von der Wense, Oberrühle bei Schwerin a. d. Warthe.“

„Suche zum 15. Februar oder 1. März für meinen Abmelkfall von 20 bis 25 Kühen einen zuverlässigen, nicht-tenen, verheirateten holländischen Schweizer, ohne oder mit einem Kind. Persönliche Vorstellung wird gewünscht. Lohn nach Uebereinkunft. Joh. Winkler, Gut Jürkeirath bei Gräfrath, Kreis Solingen.“

„Für einen Abmelkfall von 40—50 Kühen wird zum 1. Mai dieses Jahres ein zuverlässiger verheirateter Schweizer gesucht. Der Stall ist modern eingerichtet und bequem zu versorgen, da Schlempe gefüttert wird. Schöne freundliche Wohnung ist ebenfalls vorhanden. Der jetzige Schweizer, welcher schon 8 Jahre die Stellung bekleidet, verläßt dieselbe nur, weil seine Frau in Folge größerer Anzahl kleiner Kinder nicht mehr helfen kann. Familie, welche selbstständig mit einem größeren Sohn den Stall versorgen kann, erhält den Vorzug. Angebote nebst Einbindung von Zeugnisabschriften und Angabe der Lohnansprüche bei freier Wohnung, Brand und Licht unter L. 7469 durch den Bering dieses Blattes (Zeit und Wald, Eichen-Ruhr) erbeten.“

„Fließiger solider Waldarbeiter mit nur kleiner Familie für dauernde Anstellung gesucht. Bewerber wollen Offerte mit Zeugnisabschriften nebst Angabe der Gehaltsansprüche senden an Justizrat Simons, Altena i. W.“

„Zu sofortigem Eintritt ein verheirateter Pferdeknecht, möglichst kinderlos, eventuell mit älterem Bruder oder Sohn, bei hohem Lohn gesucht. Kambergerhof bei Neug.“

### Lebensstellung.

„Zum 1. Mai tüchtiger, äußerst nützlicher, verheirateter, aber kinderloser Schweineknecht gesucht. Selbiger muß in der Mätereit sowie in der Fußgucht bewandert sein. Alter nicht unter 30 Jahre. Frau muß melken können. Angebote an die Direktion der Kropfer Heil- und Rehlthätigkeitsanstalten.“

„Suche zum 1. April verheirateten, kinderlosen Diener, welcher gärtnerische Arbeiten übernehmen kann, und dessen Frau Hausmädchenkelle und Wasche übernimmt. Wohnung im Hause. Zeugnisse, Gehaltsangebote, Alter und eventuelle Bild an Frau Regierungsrat Dr. v. Rose, Aurich, Ostfriesland.“

Für ihren bisherigen Gärtner, den sie in jeder Hinsicht im Jahre als tüchtig empfiehlt, suchte Frau Baronin Zedlitz-Knutz auf Kynau i. Schle. eine anderweitige Stellung. Die Frau Baronin rühmt dem außerordentlichen Mann auch folgende Eigenschaften nach: „Er ist ein fleißiger anpruchslöser Mann, evangelisch, Frau katolisch.“ Nur zum Schluß die fatale Tatsache, die ihm in der bisherigen Stellung offenbar das Genick gebrochen: „Fünf Kinder.“

### Zeugnis.

Der Gärtner M. Kramer ist am 1. Februar 1898 von meinem Schwager und mir auf unser eckerisches Gut engagiert worden und von 1902 ab in meinen Diensten gewesen. Ich bestätige, daß ich denselben aus dem Grunde entlassen habe, weil ich Kinder bei meinen Angestellten nicht wünsche. Mit

seinen Leistungen war ich zufrieden, und entlasse ich ihn mit meinen Wünschen für sein ferneres Fortkommen. Düsseldorf, den 23. Januar 1911. Frau M. Boedinghaus, Königsallee 2.“

## Gewerkschaftsbewegung.

**Erfolgreiche Lohnbewegungen im Gärtnergewerbe.** Die Tarifverhandlungen in Solingen haben zu einem Vertragsabschluss auf vier Jahre geführt. Für Landschaftsgärtner bringt der Vertrag eine sofortige Lohnerhöhung von 3 Pfg. pro Stunde auf 51 Pfg. Der Lohn steigt bis 15. April 1916 auf 65 Pfg. Nicht gebildete Arbeitskräfte erhalten 3 Pfg. pro Stunde weniger. Der Wochenlohn in Handlungsgärtnereien beträgt für Vollgehilfen 26,50 Mk. und steigt bis 27,50 Mk. Die Bewegung auf der Neuanlage des Volksparkes in Schönfeld bei Leipzig führte zu einer Arbeitsniederlegung. Verhandlungen zwischen der Firma Hauber, der Organisationsleitung und dem Gemeindevorstand in Schönfeld führten zu einer Einigung, die eine durchschnittliche Erhöhung des Stundenlohnes um 5 Pfg. brachte. Die Tarifbewegung in den Handlungsgärtnereien in Offenbach a. M. führte zu einem Vertragsabschluss mit den maßgebenden Firmen. In einer Firma kam es zur Arbeitsniederlegung. Die Verträge sind auf zwei Jahre abgeschlossen. Die tägliche Arbeitszeit beträgt im ersten Vertragsjahr 10½, im zweiten Jahr 10 Stunden. Der Mindestwochenlohn beträgt 22 und 24 Mk. Die Lohnbewegung der Landschaftsgärtner in Hamburg und Umgebung führte wegen der Ablehnung der Verhandlungen durch die Unternehmer am Donnerstag zur Arbeitsniederlegung. Bis Freitag hatten 300 Gehilfen und Arbeiter die Arbeit eingestellt. Außerdem arbeiten 55 in geregelten Betrieben. Als Arbeitswillige versuchen die Unternehmer ungelernete Arbeiter durch den vaterländischen Arbeitsnachweis heranzuziehen.

**Lohnbewegungen und Streiks im Schneidergewerbe im Jahre 1913.** Im Jahre 1913 fanden im Schneidergewerbe 178 Lohnbewegungen an 142 Orten statt. An 3500 Unternehmern mit 28357 beschäftigten Personen wurden Forderungen gerichtet. Beteiligt waren an den Bewegungen 18648 männliche und 8896 weibliche, insgesamt also 27544 Personen. Davon waren 72,2 Proz. männliche und 29 Proz. weibliche organisiert. Erfolgreich beendet wurden 164 Bewegungen mit 27432 beteiligten Personen. Teilweisen Erfolg hatten 6 Bewegungen mit 92 Beteiligten und erfolglos verliefen 2 Bewegungen mit 20 Beteiligten. Erreicht wurden: Eine Verkürzung der Arbeitszeit um 4276,5 Stunden wöchentlich, für 1255 männliche, das sind 3,4 Stunden pro Person und 2298,5 Stunden pro Woche für 2172 weibliche, das sind 1,1 Stunde pro Person, sowie eine Lohnerhöhung von 52026 Mark wöchentlich für 24599 Personen, das sind 2,12 Mk. pro Person. Der Verband, der als ausführende Arbeiterorganisation im Gewerbe bei diesen Bewegungen in Frage kommt, hatte mit dem Jahre 1912 eine 25jährige Tätigkeit hinter sich. Über die Erfolge stehen leider nur Aufzeichnungen seit dem Jahre 1905 zur Verfügung. Danach wurden in den 8 Jahren erreicht: an Arbeitszeitverkürzung 4489624 Stunden für 86337 Personen, das sind 4,1 Stunden pro Person und Woche und 16094104 Mark Lohnerhöhung für 142977 Personen, das sind pro Person und Jahr 112,56 Mk. Da jedoch das Gros der Arbeiter und Arbeiterinnen wiederholt an den Bewegungen beteiligt war, so ist für die einzelne Person auch der mehrfache Betrag an Lohnerhöhung zu verzeichnen. Diese Erfolge dürften ein Ansporn sein, um bei der zum 28. April über ganz Deutschland geplanten Hausagitation den Ungerechtigkeiten klar zu machen, wie vorteilhaft eine starke Organisation die Interessen der Berufsangehörigen zu vertreten imstande ist.

**Internationales. Holland.** In der Hafenstadt Zaandam, in der Nähe von Amsterdam, ist ein Streik der Arbeiter des Holzhafens ausgebrochen. Es streiken dort nach langwierigen, aber fruchtlosen Verhandlungen mit den Unternehmern 700 Hafenarbeiter, was Lohnforderungen und einen Tarifvertrag zu erreichen. Was aber in dem ganzen Lande alle Blicke auf diesen Streik lenkt, ist die Tatsache, daß in Zaandam eben der erste sozialdemokratische Bürgermeister Hollands, nämlich das Parlamentsmitglied K. Verlaan, ins Amt getreten ist. Die bürgerliche Presse gibt unversteht ihrer freudigen Erwartung Ausdruck, daß es unter den nicht gerade sanftmütigen Hafenarbeitern zu Krawallen mit Streikbrechern kommen wird und der „rote Bürgermeister“ dann die öffentliche Ordnung zu wahren haben wird. Nun haben aber die Streikenden den einstimmigen Beschluß gefaßt, alles zu verhindern, was Ordnungsstörungen herbeiführen könnte und der Bürgermeister hat darauf den Arbeitern ein Zeichen seines Vertrauens erteilt, indem er den Unternehmern die von ihnen geforderte polizeiliche Ueberwachung der Arbeitsplätze verweigert hat, weil keine Furcht vor Krawallen vorlag. Es herrscht bisher im Streikgebiet eine musterghilfige Ordnung und die Streikleitung sorgt dafür, daß durch künstlerische Veranstaltung die Streikenden so viel wie möglich von der Straße abgehalten werden und nur die Streikposten ihren Auftrag erfüllen. Der Bürgermeister hat auch den beiden Parteien seine Dienste zur Vermittelung angeboten; von den Arbeitern ist dieses Angebot schon abgelehnt. Wie harmonisch das Verhältnis zwischen Streikenden und „Oberricht“ ist, geht wohl daraus hervor, daß die Arbeiter nach Schluß der Versammlung, in der der Streik proklamiert wurde, vor die Wohnung des Bürgermeisters zogen und dort eine schallende „Internationale“ sangen.

Seit dem 1. April d. J. stehen die städtischen Pfasterer in dem Haag und zwar 130 an der Zahl im Streik. Streikbrecher haben sich bisher nur vereinzelt gefunden. Deshalb geht man nach dem Auslande auf die Suche nach Arbeitswilligen. Es wird deshalb erjucht, Streikbrecher von Holland fernzuhalten.

## Neunzehn unvergeßliche Frauen.

Von einem russischen Genossen wird dem „Vorwärts“ geschrieben: In der grauen Eintönigkeit unserer tagtäglichen Kleinarbeit dürfte es erwärmen und erheben, wenn wir uns der Kämpferinnen erinnern, die nicht geschichtliche Legende geschaffen hat, nicht ferner Vergangenheit angehören. Die Frauen und Mädchen, deren Namen wir hier nennen wollen, leben zusammen mit uns und haben zusammen mit uns gekämpft und gewirkt. Mit mancher von ihnen haben wir vielleicht — wer weiß — irgendwo in einer größeren Versammlung zusammen den Worten eines Redners gelauscht, vielleicht Blide getauscht, Worte gewechselt. . . . Schalter an Schalter standen wir vielleicht noch beieinander, von einem Gedanken befeuert und berauscht; aber welche von diesen Mädchen und Frauen werden wir je im Leben wiedersehen? Alle diese Frauen sind mit uns einig im Ziele, manche von ihnen haben in ihrer Tätigkeit auch genau die

selben Mittel angewendet wie wir, gestern, heute und morgen. Sie aber müßten sich vor dem Gericht eines Landes verantworten, das schon die einfache Angehörigkeit zur sozialdemokratischen Partei mit Katorga (Zwangsarbeit) und nachfolgender lebenslänglicher Anstaltung „sühnt“. Andere von diesen Frauen haben sich an der terroristischen Bewegung beteiligt, aber bei einigermaßen geregelten politischen Zuständen wäre die terroristische Bewegung im Lande überhaupt nicht entstanden.

Wir wollen hier neunzehn unergiebige Frauenmamen nennen — ein Verzeichnis der Katorga-Arrestantinnen von den Kasematten zu Kasu. Sechs davon sind „lebenslängliche“: Marie Spiridonow, Alexandra Zmailowitsch, Fanni Kapaln, Anastasia Wikenko, Nadeschda Terentjew, und Pauline Glacermann. Der Gesundheitszustand aller dieser „Lebenslänglichen“ ist ein derartiger, daß, wenn sie in den nächsten paar Jahren nicht befreit, keine von ihnen längere Zeit anschalten wird; sie sind alle schwer krank. Marie Spiridonow leidet an der Kehlkopfschwindel; sie verliert oft die Besinnung. Auch Fanni Kapaln ist ernst krank. Fanni ist im Gefängnis vollständig erblindet. Als sie bald nach ihrer Verhaftung in Kiew erkrankte, war sie noch ziemlich leicht zu retten, sie mußte nur einem guten Augenarzt in Behandlung gegeben werden — was selbstverständlich nicht geschah! Man kann sie sogar jetzt noch retten! Wer aber wird sich ihrer annehmen? Handelt es sich doch um eine Bagatelle wie das Augenlicht einer Katorga-Arrestantin, die in Bombengeschichten verwickelt war und zudem noch — was nicht minder schlimm — eine Jüdin ist. An die Dunkelheit hat sie sich gewöhnt, aufrecht und mit sicherem Schritte geht sie in der Kammer auf und ab. Auch die andern drei „Lebenslänglichen“ sind krank. Der Gefängnisarzt wohnt 30 Werst von Kasu entfernt und kommt selten ins Gefängnis; ein Krankenhaus gibt es da nicht.

Die Namen der dreizehn „Terminierten“ sind: Antonina Gubenkow, fünfzehn Jahre Katorga. Ihr Mann, ein ehemaliger Oberst aus Mladowostok, ist jetzt ebenfalls auf Katorga in Alexandrowsk. Schon vor langer Zeit erhielt sie die „prinzipielle“ Einwilligung, nach dem Gefängnis ihres Mannes abtransportiert zu werden, dem zuständigen Gouverneur verweigert aber ihre Aufnahme. Alexandra Schumilow, fünfzehn Jahre Katorga, Lungentuberkulose. War typhuskrank und hatte Gift genommen; wurde „gerettet“, die Speiseröhre blieb verbrannt. Alwina Schönberg, Lettin, fünfzehn Jahre Katorga. Wjera Swetlow, sechs Jahre Katorga, die im nächsten Jahre ablaufen. Sie wurde in den Prozeß der Militärorganisation zu Tiflis verwickelt. Natalie Jürgens, vier Jahre Katorga, Ende 1914; Grund der Verurteilung: Arbeit in einer geheimen Parteidruckerei. Elizabeth Farmatowitsch, drei Jahre Katorga für Plücht vom Anstaltungsgebiet, Kadel Lehmann, drei Jahre Katorga, Katherine Wiebergall, acht Jahre Katorga, Anna Pigitt, acht Jahre Katorga, Wjera Stofferjott, fünfzehn Jahre Katorga, Alexandra Machowladje, sechs Jahre Katorga, Eugenie Kleischow, acht Jahre Katorga, Marie Bardukow, zehn Jahre Katorga. Die Gefangenen werden in den Gefängniswerkstätten beschäftigt; sie müssen nähen, stricken usw.

Im fernsten, wüsten Sibirien erlicht in unglücklichen Qualen in mittelalterlicher Foller ein blühendes Menschenleben nach dem andern, Frauen und Mädchen von sagenhafter Energie und oftmals großer geistiger Begabung. Wer von diesen neunzehn wird noch den blauen Himmel sehen und das sonnige Licht — hinter den Mauern der zarischen Kasematten?

## Aus der Jugendbewegung.

**Zum Kampf gegen die Arbeiterjugend.** Nach Auflösung einer vermeintlichen Jugendorganisation des Kreises Solingen, die in Wirklichkeit nicht bestand, erklärten die Verwaltungsorgane und die Gerichte die Abkommen der „Arbeiterjugend“ für eine politische Organisation und es requirte Strafmandate gegen die jugendlichen Zeitungssubskribenten. Nun hat das Oberfeld der Landgerichte entschieden, daß die Abkommen der „Arbeiterjugend“ nicht als ein in sich geschlossener bestimmter begrenzter Kreis innerlich verbundener Personen und damit nicht als Verein zu betrachten sei. Soweit ganz vernünftig. Aber die Entscheidung hat noch ein anderes Gesicht: Das Landgericht entschied in der gleichen Sache, daß alle Zusammenkünfte der Arbeiterjugend, ganz gleich zu welchem Zweck, als öffentliche politische Versammlungen zu betrachten sind, da die Tendenz dieser Veranfassungen letzten Endes eine politische sei. Es handelt sich in der Hauptsache immer darum, der Sozialdemokratie neue Anhänger zuzuführen. Auf Grund dieser unhaltbaren Vorausbestimmung der Tendenz aller jugendlichen wurden am Donnerstag zwei jugendliche wegen Teilnahme an einer „politischen Versammlung“ mit je 3 Mk. Geldstrafe bedacht, trotzdem selbst die beiden überwachten Beamten erklärten, daß in der „Versammlung“ nur Gedichte und einige Gedichte vorgelesen worden seien — Gedichte, die auch nach ihrer Ansicht keinen politischen Anstrich gehabt hätten. Und am Freitag erhielt wegen der gleichen „Tendenz“ Genesje Weck, der rein zufällig einem Rezitationsabend im Jugendheim in Wald beigewohnt hatte, 10 Mk. Geldstrafe aufgebracht, weil er den ihm persönlich gut bekannten Beamten, als dieser die Namen der anwesenden jugendlichen feststellen wollte, in aller Freundschaft fragte, auf Grund welcher gesetzlichen Unterlagen dieses gegen das Reichsvereinsgesetz verstoßende Erläutern der Versammlung geschähe. Dieses „Verbrechen“ unseres Genossen wurde von dem Beamten als Widerstandsleistung und Beleidigung aufgefaßt. Das Gericht sah darin „nur“ eine Widerstandsleistung gegen behördliche Maßnahmen, die mit genannter Strafe zu sühnen sei.

## Kampf um den Margarinekonsumenten.

Margarine ist ausschließliches Nahrungsmittel des Proletariats. Der Deltalg, wie die Agrarier die Kunstbutter gar zu gern von Geseles wegen genannt wissen wollten, kommt nie auf einen herrschaftlichen Tisch, es ist die rechte und echte Nahrung der Kleinen und Elenden. Damit ist es aber auch ein Gegenstand des Massenkonsums, auf dem sich eine bedeutende Spezialindustrie aufgebaut hat. Wir haben in Deutschland heute weit über hundert Margarinefabriken. Durch diese Margarinewerke hat aber nicht nur die Maschinenindustrie neue Arbeit bekommen, die Beschaffung des Rohmaterials für die Kunstbutter hat dem Markte dieser Rohprodukte der Margarine eine ungeahnte Ausdehnung verschafft. Der Markt der Pflanzensette ist überhaupt erst durch die Margarineerzeugung zu dem geworden, was er jetzt ist. Das gleiche trifft für den Handel mit tierischen Fettsäuren zu.

Es ist eine viel zu wenig beachtete Tatsache, daß die Margarinepreise in den letzten Jahren durchaus der Steigerung der Butterpreise gefolgt sind. Das hat nicht nur seine Ursache darin, daß die Produktion dem Konsum nicht nachkommt, also eine Art Margarinemot besteht, — viel wichtiger ist, daß im besonderen die großen deutschen Margarinefabriken eine sehr energische Preispolitik treiben.

Setzt ist in der deutschen Margarineindustrie oder richtiger in den Kreisen der Margarineindustriellen eine anhaltende Unruhe ausgebrochen. Der deutsche Markt ist nämlich gefährdet. Nicht etwa, daß die Proletarier jetzt so viel verdienen, daß sie nur noch gute Landbutter essen wollen, — durchaus nicht, der Margarinekonsum steigt fortgesetzt. Aber die ausländische Konkurrenz ist sehr energisch dabei, sich in Deutschland auszubreiten. Nach dem sehr klug übertriebenen Anstößel der deutschen Margarinefabriken, sind zwei koalierte holländische Firmen drauf und dran die deutsche Margarineindustrie zu verdrängen. Die Holländer haben mit verschiedenen deutschen Margarinefirmen sehr intime Freundschaft geschlossen, manche unbedeutsame Konkurrenz ist von ihnen einfach aufgekauft worden. Je nach Bedarf wurden diese Betriebe stillgelegt oder unter altem Namen in neuer Form weiter geführt. Danach sind die Holländer daran gegangen, den Markt der Pflanzensette und tierischen Margarineerzeugnisse in die Hände zu bekommen. Jetzt eben erst haben sie die Margarinewerke Berolina in Berlin-Lichtenberg, die bisher vielen Berliner Engroschältern nahestand, einfach aufgekauft. Wir sehen hier die planmäßige Arbeit kapitalistischer Interessen, die heute Margarine, morgen Stiefelwische und übermorgen Türschlüssel verdrängen. Es ist ja immer wieder dieselbe Methode, das gleiche System und zuletzt auch der immer wiederkehrende Erfolg. Die Masse ist als Konsument zerstückelt in Millionen Einzelpartikeln, macht- und wehrlos, an ihr kann immer verdient werden.

Tragikomisch wirkt die von Holland ausgehende Verdrängung der Margarineproduktion auf die deutschen Margarineindustriellen. Diese sind nämlich drauf und dran, das liebe deutsche Vaterland aufzufordern, nur noch schwarzweiße Margarine zu verzehren, um Bismarck und aller Heiligen willen. Um die Gefahr der Internationalisierung des Margarinegeschäftes zu beseitigen, hat man in Dortmund vor einigen Tagen einen Schutzverband gegen die Verdrängung der deutschen Margarine gegründet. Beteiligt sind bis jetzt etwa drei Duzend deutscher Margarinefabriken; einige der bedeutendsten Firmen, die wohl mit Holland schon Frieden geschlossen haben, sind nicht mit dabei. Der Schutzverband will die Holländer aus Deutschland hinausjagen und den deutschen Proletarier, ungestört durch fremde Konkurrenz, allein ausbeuten. Das nennt man dann Bekämpfung der das Volk ausbeutenden Trulle.

## Aus dem Gerichtssaal.

**Beamten-Korruption.** In dem Prozeß vor dem Kriegsgericht gegen drei Gendarmen-Wachmeister wegen passiver Bestechung verweigerten auch am Sonnabend die meisten Zeugen auf die Frage des Verhandlungsführers, ob sie den Angeklagten oder anderen Gendarmen Geld gegeben haben, damit sie sie nicht anzeigen, ihr Zeugnis, mit dem Bemerkten, sie haben Grund, zu befürchten, sich dadurch einer strafrechtlichen „Verurteilung“ auszusetzen. Einige Zeugen bekundeten, die Gendarmen hätten auf den Kennplätzen alle Geld genommen. Die drei Angeklagten sind nur zufällig gefaßt worden. Sie sind gewissermaßen als Opfer zu bezeichnen. Eine Reihe anderer Gendarmen haben sich derselben Straftat schuldig gemacht. Ein Zeuge Wilde bekundete, die Angeklagten und andere Gendarmen, die Geld genommen haben, seien genötigt, trotz alledem die Wachmacher zu stützen und anzudeuten, weil ein Zivilaufseher die Leute kontrolliere. Aber auch die Zivilaufseher beteiligen sich an den Betrüben und sind Bestechungen nicht unzugänglich. Er selbst verweigere sein Zeugnis, ob er Beamten Geld gegeben habe. In dieser Weise zog sich die Verhandlung weiter fort. Ein Zeuge Moritz Berg soll, wie verschiedene andere Zeugen, an Eidesstattlich versichern, daß er sich durch die wahrheitsgemäße Beantwortung der Frage, ob er den Beamten Geld gegeben oder sonstige Zuwendungen gemacht habe, einer strafrechtlichen Verfolgung aussetzen würde. Der Zeuge bemerkt, er verweigere diese eidesstattliche Versicherung; ein Rechtsanwalt habe ihm gesagt, er habe nicht nötig, eine derartige Erklärung abzugeben, es genüge, wenn er sein Zeugnis verweigere, weil er befürchte, sich durch wahrheitsgemäße Beantwortung einer strafrechtlichen Verfolgung auszusetzen. — Der Verteidiger v. Winterfeld bemerkt, die Verteidigung habe keine Veranlassung hier einzugreifen und die Verhandlung aufzuhalten. Er müsse aber sagen, daß eine Berechtigung, eine eidesstattliche Versicherung von den Zeugen zu verlangen, nicht vorliege, da sonst die Verweigerung illusorisch werde. — Der Verhandlungsführer verweist auf den § 101 des Militär-Strafgesetzbuches, wonach eine eidesstattliche Versicherung verlangt werden könne. Er bemerke dem Zeugen, er würde, wenn er auf dieser Verweigerung beharre, die Sache dem Zivilgericht übergeben. Der Zeuge bleibt bei seiner Verweigerung. — Fast sämtliche Zeugen erklären auf die Frage, ob sie den Beamten Geschenke gemacht haben, daß sie ihr Zeugnis verweigern. Ein Zeuge, Willi Friedländer, tritt hervor und macht einen Zeugen, Karl Zimm, darauf aufmerksam, daß er veranlaßt habe, daß zwischen ihm, dem Zeugen Zimm und dem Gendarmen Haneberg eine Zusammenkunft in einer Konditorei stattfände, um einen Ausgleich zu bewirken, da Haneberg von einigen Buchmachern beleidigt worden sei. Zimm und Haneberg bestreiten das, Friedländer hält aber mit voller Bestimmtheit seine Aussage aufrecht. Bevor Zimm verurteilt werden soll, erbittet sich das Wort Obergendarmewachmeister Hennemann: „Ich muß bemerken, daß gegen die Gendarmerie ein vollständiges Komplot der meisten hier vernommenen Zeugen, insbesondere der Buchmacher sich gebildet hat. Seitdem die Gendarmerie an Stelle der Berliner Kriminalpolizei die Überwachung der Kennplätze übernommen hat, sind durchaus geordnete Zustände eingetreten. Wir haben bisweilen an einem einzigen Tag vierzig Buchmacher auf einem Kennplatz zur Anzeige gebracht, das ist doch der beste Beweis, daß wir mit einem vorzüglichen Beamtenmaterial arbeiten. Die Buchmacher haben aber das Bestreben, durch Verweigerung der Aussagen zu veranlassen, daß die Gendarmerie abgelöst werde, daß andere Beamten hinkommen, weil ihnen die Gendarmen zu sehr auf den Fersen sind.“ Im weiteren Verlauf wird ein Zeuge Haack, der in der Buchmacherwelt den Spitznamen „der Gänsebraten“ hat, vernommen. Dieser bemerkt, ebenfalls wie eine Reihe anderer Zeugen, daß er fürchtbar an Bergeilichkeit leide, infolge dessen er sich der Einzelheiten, ob er an Beamte Bestechungsgelder gegeben habe, nicht erinnere. Der Verhandlungsführer bemerkt: Es sei sehr eigentümlich,

daß fast alle Buchmacher an Bergeilichkeit leiden, es scheint, daß das eine Buchmacherkrankheit sei, fast alle seien melkungsge. — Der Zeuge bemerkt: er habe dies in Zeitungen gelesen, er könne das nur bestätigen. — Der Verhandlungsführer teilt mit: Es sei ihm bekannt geworden, daß im Café Königsplatz am unteren Ende der Neuen Königsstraße eine Versammlung von Buchmachern stattgefunden habe. Dort sei der Beschluß gefaßt worden, in dieser Verhandlung soweit als möglich das Zeugnis zu verweigern. Diese Feststellung rief große Bewegung unter den Prozeßteilnehmern und im Zuhörerraum hervor. — Die Verhandlung geht weiter.

## Aus Nah und Fern.

**Borussen als Hochzeitsgäste.** Dieser Tage ist Hochzeit im Hause des Landwirtschaftsministers Schorlemer-Dieser. Di. Barones Paula heiratet einen Leutnant von den Königs-Husaren in Bonn. Die Bevölkerung von Bernkastel, wo Schorlemer residiert, sieht dem Familienfest des Ministers mit einer gespannten Frage entgegen: Werden auch Bonner Borussen wieder das Fest veredeln helfen? Bernkastel spricht noch von der Gastrolle, die diese erlauchten Junglinge vor einigen Jahren in dem weinfrohen Städtchen an der Mosel gegeben haben, als eine andere Tochter Schorlemers in den heiligen Stand der Ehe trat. Damals hatte man die Borussen-Hochzeitsgäste in einem Hotel mit dem ominösen Namen „Zu den heiligen drei Königen“ einquartiert. Dort gaben die Herren anerkanntenswerte Proben der Erziehungsresultate jendaler Kinderstube. Sie schraubten im Hotel die Feuerlöscher an, bespritzten Betten — was doch einfacher zu erreichen gewesen wäre —, ließen Möbel aus dem zweiten Stockwerk in die Tiefe sausen, schritten Federbetten auf, um „Frau Holle“ zu spielen, so daß die Vorübergehenden durch Gebiern wie durch Schnee waten mußten. Es ist also erklärlich, daß man in Bernkastel gespannt ist, ob auch diesmal beim Hochzeitsfeste sich die Borussen als besondere Attraktion erweisen werden. Wenn sie — was so gut wie sicher ist — kommen, sollten sich Kinobesitzer die Gelegenheit, einen Borussenfilm aufzunehmen, nicht entgehen lassen. Wie erhehend wäre es, wenn wir der patriotischen Kinderchar in der Kimmmerliste vorführen lassen könnten, wie sich in Preußen die zukünftigen Stützen der Ordnung und Regenten des Volkes auf ihren hohen, heiligen Beruf vorbereiten.

**Wenn zwei daselbe tun...** Nicht nur in der Justiz, auch in der christlich-katholischen Kirche besteht seit altersher der Grundlag zu Recht, daß es nicht daselbe sei, wenn zwei daselbe tun. In B l a n i g im Kreise M e y hatte sich ein Arbeiter, dem die Frau vor mehreren Jahren starb, zur Führung seines Haushaltes und zur Erziehung seines Sohnes eine W i r t s c h a f t e r i n genommen. Das ging so lange, bis der Sohn die erste Kommunion empfangen sollte. Da stellte der gestrenge Herr Pfarrer den Arbeiter vor die Entscheidung, entweder die Wirtschaftlerin zu entlassen oder seinen Sohn aus der katholischen Kirche auszuscheiden zu lassen. Eine Beschwerde des Arbeiters an die bischöfliche Behörde wurde dahin beantwortet, daß es Recht und Pflicht des Pfarrers sei, auf Grund der kirchlichen Vorschriften zu beurteilen, ob er im einzelnen Falle die hl. Kommunion spenden oder verweigern müsse. In Mailand ist dieser Tage im Alter von über 70 Jahren eine Herzogin Litta gestorben, die seinerzeit ganz offiziell als die Geliebte Königs Humberts I. galt. Als Ende der 90er Jahre ein Sohn der Herzogin starb, reiste Humbert heimlich nach Mailand, um dem jungen Mann noch im Sarge zu sehen. Nach dem Tode Humberts soll die Königin Margherita den Befehl gegeben haben, die Herzogin Litta zu benachrichtigen, damit sie die Leiche des Königs gleich nach den Familienmitgliedern beichtigen könne. Ob wohl ein katholischer Pfarrer es niemals gewagt hat, dem König Humbert die Absolution zu verweigern? Wenn zwei daselbe tun, so ist es nicht daselbe!

**Auch ein „Notschrei“.** Im Regierungsbezirk Ansbere, in nächster Nähe von Hagen, liegt das Birkfeld Halber, das, wie auch andere menschliche Niederlassungen unterirdischen deutschen Vaterlandes, seinen Kriegerverein hat. Recht rentenlose Mitglieder muß der Verein aber haben, die teils nicht den nötigen Respekt bei patriotischen Kundgebungen bezeugen, teils ihrem nationalen Latendrang bei festlichen Gelegenheiten allzu sehr freien Lauf lassen. So hat der Vorstand denn sein Kreuz mit den Kameraden, und im vollen Bewußtsein seiner Erziehungspflichten erließ er ein Rundschreiben an die Vereinsmitglieder, das verdient, der breitesten Öffentlichkeit zur Erheiterung mitgeteilt zu werden. Die Mahnung zur soldatischen Disziplin lautet wörtlich:

Bei Gelegenheiten von Festlichkeiten, auf denen ein Kaiserhoch ausgedrückt wurde, ist bemerkt worden, daß Mitglieder unseres Vereins während des Hochs und während des Sings der Nationalhymne sitzen geblieben sind oder sich vorzeitig vor Beendigung des Gesanges gesetzt haben. Da ein solches Verhalten gegen die gute Sitte verstoßt oder sogar als vaterlandsfeindliche Kundgebung aufgefaßt werden kann, so müssen künftig solche Personen aus dem Verein ausgeschlossen werden. Jedes Mitglied sollte streng auch auf andere erwachsene männliche Personen, Gäste achten, die sitzen bleiben, da sie ohne weiteres auf das Gastrecht beim Verein keinen Anspruch haben und entfernt werden müssen. Es ist nämlich, wenn so viele Mitglieder an der Kaisergeburtstagsfeier nicht teilnehmen. Zudem darf erwartet werden, daß jedes Mitglied als früherer Soldat sowie Disziplin besitzt, daß er bei patriotischen Festen Streitigkeiten und Kaufereien nach Möglichkeit vermehrt, damit unsere Feste keinen üblen Ruf bekommen...

Nach dem Schreiben zu schließen, müssen ja schon schwere Reklereien stattgefunden haben. Hoffentlich hat der Notschrei des Vorstandes infolge Erfolg, daß die vom ersten Teil des Schreibens betroffenen Mitglieder die Konsequenzen ziehen und austreten und die raulustigen „Kameraden“ mit ihrem Vorstand unter sich lassen.

**Die preussische „Geburtenförderung“ macht Schule.** Die Regierung des Fürstentums Lippe (Detmold) hat jetzt ebenfalls die Standesämter angewiesen, den Zeitungen keine Auszüge aus den Geburtenregistern mehr zu übermitteln. Trotz der ländlichen Verhältnisse in diesem Staat nimmt die eheliche Fruchtbarkeit seit einigen Jahren ab.

**Du sollst nicht Schätze sammeln.** Die Eröffnung des Testaments des Kardinals Dr. Kopp ergab, daß er ein Privatvermögen von 7 Mill. Mk. hinterlassen hat. Als Unverfallenerbe ist das Domkapitel eingesetzt. Außerdem erhalten mehrere Unterbeamte Gratifikationen von 300 bis 500 Mk. Die Gesamtsumme der Legate und Gratifikationen übersteigt 1 Mill. Mk.

**Ein Rechtsanwalt aus der Anwaltschaft entfernt.** Die Anwaltskammer für den Oberlandesgerichtsbezirk Frankfurt a. M. erkannte im Disziplinarverfahren gegen den Rechtsanwalt Dr. Karl F e h l auf Ausschluß aus dem Anwaltsstande. F e h l wird Bestechung von Gefängnisbeamten zur Last gelegt. Wegen dieses Vergehens schwebt seit bald Jahresfrist gegen ihn und einen Gefängnisaufseher ein Strafverfahren, zu dessen Beginn F e h l in Untersuchungshaft genommen war. Als der Verdict der Rechtsanwaltschaft nicht mehr bestand, wurde F e h l zwar aus der Haft ent-

lassen, das Verfahren aber fortgesetzt. Vor einigen Wochen ist Anklage erhoben, mit der sich in der nächsten Zeit die Strafkammer beschäftigen wird. In dem ehrenrührigen Verfahren spielte neben der Beamtenbestechung der Vorwurf, Fehl habe sich die Prüfungsarbeiten für das Staatsexamen von einem anderen anfertigen lassen, eine große Rolle. Der Aufdeckung dieser viele Jahre zurückliegenden Täuschung soll der eigene Bruder, der auch in Frankfurt Rechtsanwalt ist, nicht ganz fernstehen.

**Drei Millionen Kronen Brandschaden.** In der Waggonfabrik der Staatsbahnen zu Dobruška entstand ein Brand, der auch auf die anderen Werkstätten übergriff. Es wurden 100 Waggon und zahlreiches Material vernichtet. Der Schaden belief sich nach den bisherigen Feststellungen auf 3 Millionen Kronen.

**Schwerer Autounfall.** Sonntag streifte bei Kottbus auf der Forster-Chaussee in der Nähe des Zollhauses ein Kraftwagen des Händlers Erdmann aus Forst das Automobil des Kammerjüngers v. Wagner aus Trebendorf beim Überholen. Der Kraftwagen des Herrn v. Wagner überholte sich und die vier Passagiere, sowie der Chauffeur wurden herausgeschleudert. Frau v. Wagner erlitt einen Bruch des Schlüsselbeins, Rippenbrüche und eine Verletzung der Wirbelsäule. Fräulein Weidmann aus Spremberg einen schweren Schädelbruch und Unterkieferbruch und Gräfin v. Hensel einen leichten Schädelbruch, während der Chauffeur eine Gehirnerschütterung davontrug.

**Nach Genug von Fleisch erkrankten** am Sonntag und Sonntag im Osten der Stadt Leipzig etwa 70 Personen, von denen sich die meisten jedoch wieder auf dem Wege der Besserung befinden. Nach Mitteilung des Gesundheitsamtes ist ganz bestimmt anzunehmen, daß die Erkrankung auf den Genug von Fleisch einer notgeschlachten Kuh zurückzuführen ist, deren Stücke jedoch vorläufig abgestempelt waren. Zur Verhütung weiterer Erkrankungen sind die unzulässigen Maßnahmen getroffen worden.

**Großfeuer in einer Spinnerei.** Ein Großfeuer zerstörte den größten Teil der Tuchfabrik Rudhorn in Nahe. Die Spinnerei und das Wollager sind vollständig ausgebrannt. Der Schaden ist beträchtlich. Ein großer Teil der Arbeiter ist durch die Beschäftigungslösung geworden. Die Fabrik Rudhorn ist die älteste Tuchfabrik in Nahe.

**Großfeuer.** Im Staatsforst bei Fischbach in Mitteldeutschland ist in der Nacht zum Sonntag ein Brand ausgebrochen, dem bis jetzt 300 Tausend Wald zum Opfer fielen. Zwei Ortschaften erscheinen gefährdet. Ob Touristen umgekommen sind, steht noch nicht fest. Die Löscharbeiten sind nur in geringer Anzahl zur Stelle waren, vermochten nichts auszurichten, es wurde deshalb Militär requiriert.

**Der Schauspieler eines Chodramas** war das Frau Anne Andachertstraße Nr. 14 im Westen Berlins. Dort gab die 25jährige Ehefrau des Weinverlegers Merkel im Verlauf eines Streites einen Revolverknall auf ihren Gatten ab und verletzte ihn schwer. Die Frau begab sich sofort zur Polizei und machte von dem Vorfall Anzeige. Da Gluchverdacht nicht vorliegt, wurde die Frau mit Rücksicht auf ihre beiden kleinen Kinder von 4 und 6 Jahren auf freiem Fuß belassen.

**Nicht bezahlte Pfadfinderhüte.** In den ersten und vornehmlich in der ersten Hälfte eines richtiggehenden Pfadfinders gehört ohne Zweifel ein graugrüner Mantel mit der schwarz-weiß-roten Kolorade. So ein Ungetüm nötigt allen Europatrioten in Zivil und Uniform schon von vornherein den nötigen Respekt ab. Von dieser Ansicht ging auch das Pfadfinderkorps in Landeshut in Schlesien aus. Da aber bei dem größten Teil seiner Mitglieder die patriotische Begeisterung höher als das Portemonnaie war, wurden die Hüte, so an der Zahl, bei einem vorigen Putzwerk einfach per um p. t. Stolz gegen von jetzt ab die fast hundertjährigen patriotischen Junglinge unter ohrenbetäubendem Geschrei und Trommelschlag am Laden des Putzwerks vorüber. An Bezahlung dachten sie aber nicht, auch nicht, als wiederholte Mahnungen erfolgten. Schließlich bildete dem Putzwerk nichts weiter übrig, den Vorliegenden, als den Verkäufer, zu verklagen. Das Gericht verurteilte ihn zur Zahlung. Da dieser aber selbst ein armer Schluher ist, soll seine patriotische Begeisterung eine schwere Erschütterung erlitten haben. Den Putzwerk aber trafen von jetzt ab die Jungdeutschlandbrüder mit Verachtung. Vielleicht hochtollt die Band ihn noch.

**Ein elfjähriges Mädchen verbrannt.** Ein schweres Brandunglück ereignete sich in Leipzig-Kleuditz. Dort war in der Wohnung ihrer Eltern die elfjährige Grete Kellermann aus Borsdorf den brennenden Spirituskocher um. Das Kind stand sogleich in hellen Flammen und erlag nach kurzer Zeit seinen schweren Brandwunden. Die zwei Geschwister der Verunglückten, zwei Knaben im Alter von vier und fünf Jahren, erlitten schwere, jedoch nicht lebensgefährliche Brandwunden.

**Ein Streckenwärter ermordet.** In der Nacht zum Sonntag wurde der Streckenwärter Hümer in Frankfurt a. Oder, dem der Dienst an der Eisenbahnbrücke über die Oder obliegt, ermordet aufgefunden. Von der Station aus bemerkte man die Tat, als der Besorger in seinem Wohnhaus auf mehrfaches Klingeln keine Antwort gab. Man begab sich dorthin und fand Hümer in einer Blutlache. Der Ermordete war kürzlich in einem Prozeß vor der hiesigen Strafkammer Hauptzeuge gegen einen Mörder, der in der Nähe des Hochhafens sein Unwesen trieb.

**Feuersbrunst.** In Marchingen in Baden zerstörte eine Feuersbrunst bei hartem Winde 6 Wohnhäuser und drei Scheunen. Die Bewohner waren nur zum Teil verschont.

**Seemannslebe.** Bei Douarneau, ist die isländische Fischerboot „Glaas Bernard“ in der Nacht zum Freitag in der Nähe der Küste während eines furchtbaren Sturmes auf ein Riff gestoßen und mit Mann und Frau untergegangen.

**Eine Tragödie an der russischen Grenze.** Ein aufsehenerregendes Verbrechen, dem zwei Menschenleben zum Opfer fielen, ereignete sich, wie dem Tagesblatt für Rigaer aus Gorki berichtet (siehe Bildfall) berichtet wird, am letzten Abend vor dem jenseitigen Schloßpavillon des russischen

Nachbargebietes ab. Ein fünfjähriger Junge, der sich in der Nähe des wachhabenden Grenzpostens befand, neckte diesen. Der Soldat geriet darüber dermaßen in Wut, daß er sofort sein Gewehr anlegte und mehrere Schüsse auf den Jungen abgab. Als sofort Hilfe herbeieilte, war es bereits zu spät, denn man fand denselben als Leiche vor. Als der Mörder seine Tat gewahr wurde und es für ihn kein Entrinnen mehr gab, machte er auch seinem Leben durch einen Schuß ein Ende.

**Vier Personen ertrunken.** Wie aus Toulon gemeldet wird, fand ein Fischer in einer Nacht ein Boot, in dem ein Pächter mit mehreren Hundert Franken und Schmuckstücken lag. Die Untersuchung ergab, daß das Pächchen einer Halbweltbame namens Céline Roulin gehöre, welche am Sonntag in Gesellschaft der Leutnants der Kolonialinfanterie Saubet und Venormand und eines jungen Touloners namens Giffet vom Fort Colle-Noire nach Toulon zurückkehren wollte. Bei dieser tollkühnen Fahrt sind alle vier Insassen des Bootes zweifellos ertrunken.

## Genossenschaftsbewegung.

**Vom Sparen.** Mit Recht wird mancher gering entlohnte Arbeiter sagen: Wie soll ich sparen, wenn ich kaum soviel habe, mich und meine Familie durch die wahrhaft trüben Zeiten hindurchzubringen? Sparen mag der, der mehr hat als er verbraucht. Ich müßte zur ausreichenden Fristung meines Daseins mehr haben, als ich jemals zu sehen bekomme. So würde mancher Arbeiter sprechen, und er hätte Ursache dazu. Trotzdem gibt es aber eine Art des Sparens, an der sich auch der Geringbemittelte sehr zu seinem Vorteile beteiligen kann.

Der moderne Mensch unterscheidet sich von dem Menschen früherer Zeiten dadurch, daß er bewußt und planmäßig für die Zukunft sorgt; der moderne Arbeiter im besonderen bemüht sich, den Spartrieb in den Dienst jener Bestrebungen zu stellen, die auf die wirtschaftliche, soziale und sozialgeistige Hebung der Unterschichten gerichtet sind. Er spart nicht nur, um einen Rückhalt zu haben in den Zeiten der Not, sondern er spart auch, um sich und seine Klassengenossen aus den Fesseln des Kapitals zu befreien. Er glaubt nicht mehr daran, daß er sich auf dem Wege des Sparens zu einem Kapitalisten aufschwingen könne, aber er hat aus der Erfahrung gelernt, daß die Arbeiterklasse auf dem Wege des Sparens zu einer Macht werden kann, die instand ist, mit dem Kapital erfolgreich zu konkurrieren und dadurch die Alleinherrschaft des Kapitals zu brechen. Gemeint ist das Sparen, das ganz automatisch durch den organisierten Verbrauch in den Konsumvereinen vor sich geht. Wer jenes Sparen bewußt betreibt, verurteilt die Dividendenjäger, die darauf hinauslaufen, jeden Pfennig Ueberfluß so bald wie möglich aus der Genossenschaft herauszuziehen, im Gegenteil, er ist darauf bedacht, die Genossenschaft in jeder Weise kapitalkräftig zu machen. Seine Genossenschaft ist seine Sparkasse, in der er seine überflüssigen Groschen anlegt, und sie ist gleichzeitig sein Kollektivkapital, mit dem er das Privatkapital aus dem Sattel heben will.

Wenn man dem Sparen von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, so eröffnen sich weite Aussichten in die Zukunft. Die organisierte Lebensvorsorge, die über den Tag hinausreicht, wird für die Unterschichten zu einem wichtigen Faktor im Emanzipationskampf. Emanzipieren heißt: sich freimachen von materiellem und geistlichem Joch, und so wird das Sparen, das vielverspottete und vielverlästerte Sparen, die Massen aus der wirtschaftlichen Knechtschaft freimachen und sie auch aus dem Banne geistiger Vorurteile befreien. Es sei noch einmal darauf hingewiesen, daß der Spartrieb und seine wirtschaftliche Ausnutzung ganz neue soziale Bewußtseinsformen erzeugt hat, die sich von den früheren ebenso weit entfernen, wie sich der Kulturmensch von dem Tiermensch entfernt hat. Für diese Behauptung liefert uns das geistige Leben, das in den Genossenschaften herrscht, tagtäglich den Beweis. Die neuen Ideale, die den Genossenschaftler befeuern, sind allerdings auf wirtschaftlichem Boden entsprossen und werden einer höheren Wirtschaftsordnung nutzbar gemacht, aber sie sind und bleiben Ideale, das heißt sozialgeistige Erscheinungen und sozialmoralische Triebkräfte. Diese Tatsache darf niemand außer acht lassen, der in der modernen Genossenschaftsbewegung tätig ist.

## Literarisches.

**Lazarus. Liebe und Ehe.** Von Ferdinand Hanusch. In schönem Leinen-Einband gebunden Preis 2 Mk., broschiert 1,50 Mk. Vor zwei Jahren ist Hanusch' Lazarus erschienen. Das Buch erzählte die Jugendgeschichte eines Proletariers von der Wiege bis zur Wanderschaft, seine Erlebnisse in der Dorfschule und Fabrik, in der Kirche und im Jagdverein, auf der Waise und auf der Schubstation. Das prächtige Buch voll dichterischer Schönheiten hat viele tausend Freunde gefunden. Nun liegt uns ein neuer Band vor, der uns von Lazarus' Liebe und Ehe erzählt. Das Buch ist in seinem Inhalt von der Jugendgeschichte vollständig unabhängig und wird auch dem Leser, der den ersten Band nicht gelesen hat, große Freude bereiten. Es erzählt vom wechselvollen Schicksal eines Proletariers in den Mannesjahren. Von der Wanderschaft kehrt Lazarus in seine Heimat zurück. Er findet dort seine Jugendgepielin Elsa wieder, die nun seine Freundin, seine Braut wird. Er tritt bald in den Vordergrund der Arbeiterbewegung seiner Heimat und wird wegen angeblicher Religionsstörung durch eine Versammlungsrede zu einem Monat Kerker verurteilt. Wir folgen ihm aus dem Webersdorf in den Gerichtssaal und in die Kerkerhaft und eilen nach Beendigung der Strafreise barmherzigen Herzens mit ihm in die Heimat. Der Vater seiner Braut ist von der Maschine zertrümmert worden. Lazarus jagt seinen Augenblick mehr, seine Braut heimzuführen. Mit dem jungen Ehepaar zieht auch Mutter Sorge ins Proletarierheim. Elsa erkrankt. Vergebens ist ihr Wille, gesund zu werden, vergebens die Bemühung des Arztes, das Lungenerkrankte ist nicht heilbar. Während es mit seinem Weibe zu Ende geht und Gram an seinem Herzen nagt, wird Lazarus in eine heftige Bewegung hineingerissen. Unorganisierte Arbeiter eines Betriebes haben einen Streik begonnen. Man kann sie nicht ihrem Schicksal überlassen. Lazarus übernimmt die Führung. Die Fabrikanten des Ortes antworten mit einer Aussperrung der Arbeiter aller Betriebe. Nun gilt es mit einer noch ungeheueren Arbeiterkraft einen großen Kampf zu führen. Der

Arbeitsmensch Begeisterung der ersten Tage folgt aber rasch der Regenjammer. Der Streik muß abgebrochen werden, demütig ziehen die Arbeiter zur Arbeit und in das alte Elend zurück. Die Früchte jahrelanger Arbeit sind dahin. Und obendrein ist Lazarus' Existenz vernichtet. Er ist während des Streiks entlassen worden und daß er in irgend einer Fabrik der Umgebung Arbeit findet, ist selbstverständlich ausgeschlossen. Seine Frau versteht ihn nicht mehr, da er von seinem Schicksal erzählt. Er bemüht sich im nächsten Städtchen Arbeit zu finden, während seine Kollegen, ihn verlassen, in die Fabrik zurückkehren. Er kommt am Abend heim, ohne Arbeit ohne Brot. In diesem Augenblick stirbt sein junges Weib. Am Grabe nimmt er Abschied von seinen wenigen Freunden und zieht dann in die Welt hinaus. . . . Das alles weiß Hanusch mit wahrer Meisterschaft zu erzählen. In dem Buch tritt uns ein Schriftsteller von großer Gestaltungskraft entgegen, aber auch ein Mann, der des Arbeiters Freud und Leid kennt und in die Seele des Proletariats zu blicken versteht, wie nicht bald einer. Die vielen Gestalten, die an uns vorüberziehen, leben förmlich: Radikale, Scharnier, Draufgänger und Jaghafte, der philosophierende Hausweber, die brave einfache Arbeiterfrau, der polternde Pfarrer, kluge und unkluge Unternehmer und viele andere. Auf die Zeichnung der Hauptgestalten hat Hanusch besondere Sorgfalt verwendet. Plastik tritt Lazarus vor unser Auge. Wir lesen nicht nur, sondern wir erleben sein Geschick, seinen Aufstieg und sein Glück, sein Unglück und seinen Sturz. Mit Freude und Begeisterung folgen wir ihm auf die Tribüne, von der herunter er die schlafenden Seelen seiner Klassengenossen weckt, wir ziehen mit dem Glücklichsten in sein neues Heim, wir erkennen mit Bangen den ernsten Zustand seiner Gefährtin, deren Seelenverfassung auf dem Krankenlager Hanusch mit außerordentlicher Feinheit zu schildern weiß. Von dramatischer Macht ist die Darstellung des Aufstandes und der Aussperrung. Und da wir am Ende mit Lazarus am Rande der Grube stehen, in die man Elsa versenkt hat, da seine wenigen Freunde in der Stunde des größten Schmerzes und herber Not von ihm Abschied nehmen, haben wir nicht das Gefühl, daß ein Geschlagener, ein Fortretener fortgeschwankt, dessen große Zeit vorbei ist und der nun in dem Gewühl des Lebens untertaucht. Wir wissen vielmehr: Lazarus wird geläutert und gehoben durch sein Geschick nun erst recht und mit noch größerer Klarheit und Erfahrung seiner Aufgabe obliegen und einen neuen noch größeren Wirkungsbereich finden. Der tapfere Arbeiter bleibt aufrecht und sieht sich nicht unterliegen. Viel Leid und Enttäuschungen bringt der Kampf über ihn, aber am letzten Ende ist er es, der triumphiert. So entläßt uns Hanusch nur scheinbar in düsterer und hoffnungsloser Stimmung. Auf andere Art als die Jugendgeschichte wirkt auch Lazarus' Liebe und Ehe erhebend und aufreißend. Ist die Jugendgeschichte vor allem ein Buch für die Arbeiterjugend, so ist der vorliegende Band für die Reiferen zur Lesart bestimmt. Hanusch der nicht nur als Praktiker der Arbeiterbewegung sondern auch als Dichter einen guten Namen hat, wird durch sein neues Buch neue Freunde werben.

## Weiteres.

### Lustige Aufsatzblüten.

Ein Lehrer konnte im Laufe der letzten Monate aus den Klassenarbeiten seiner Schüler folgende Stichproben sammeln. „Julius Caesar wurde im Kinematographen ermordet“, schrieb ein angehender elfjähriger kleiner Historiker. Sein Rivale behauptet: „Als der letzte französische Angriff auf Waterloo fehlgeschlug, ergriff Napoleon die Flucht nach St. Helena.“ Einige weitere Proben: „England führt aus Dänemark viel Butter ein, weil die dänischen Mischkühe mehr Unternehmungsgelb und größere technische Kenntnisse besitzen als die Engländer.“ — „Ein Dreieck ist ein Quadrat, das nur drei Seiten.“ — „Die gemähtige Zone ist ein Gebiet, in dem die Menschen nur Wasser trinken.“ — „Am das Saucen werden der Milch zu verhindern, ist es am besten, man läßt sie in der Kuh.“ — Ein kleiner Psychologe aber ist der Volkschüler, der sich wie folgt vernommen läßt: „Zweideutigkeit heißt die Wahrheit sagen, ohne das zu beabsichtigen.“

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.  
Verleger: F. H. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer & Co.  
Sämtlich in Lübeck.



**Urbin**  
strahlt gar zu schön sagt Riecke  
wenn ich auf meine Stiebeln kicke

Schuhputz „Urbin“ überall zu beziehen!  
Fabrik: Urban & Lemm, Charlottenburg.

# KNORR

Die Beliebtheit der **Knorr-Suppenwürfel** nimmt ständig zu. Das liegt an dem besonderen Wohlgeschmack und der Ausgiebigkeit der Marke: „Knorr“!

Verpacken Sie: Knorr-Hausmacheruppe, Grünkernsuppe, Pilzsuppe. 1 Würfel 3 Teller 10 Pfg.